

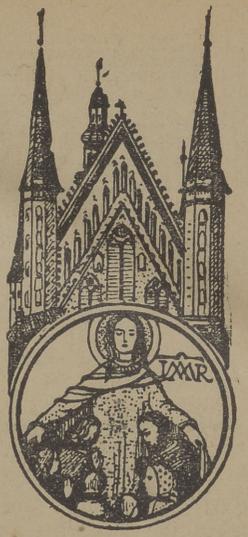


# Ermländisches

# Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

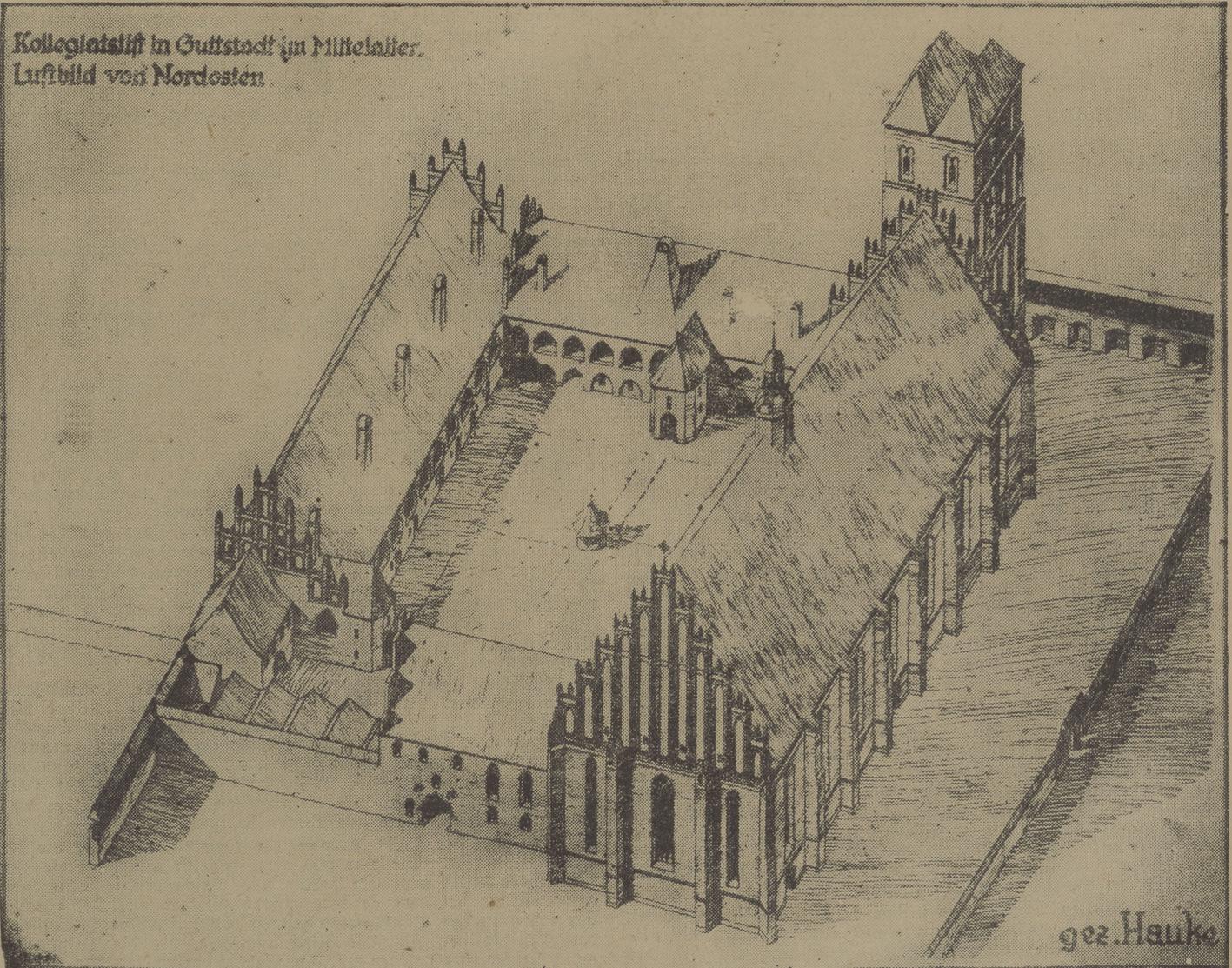
✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 28. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 10. Juli 1938.



(Vergleiche zu diesem Bilde den Aufsatz auf Seite 401 dieses Kirchenblattes)

In jenen Tagen sah ich die heilige Stadt, das neue Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigen, ausgestattet wie eine Braut, die sich geschmückt hat für ihren Bräutigam. Und ich hörte eine gewaltige Stimme vom Throne her sprechen: „Seht, das Zelt Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen; sie werden sein Volk sein, und Gott selbst

wird unter ihnen sein als ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Der Tod wird fürder nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz; denn das Frühere ist vergangen.“ Und der auf dem Throne saß, er sprach: „Seht, ich mache alles neu.“

(Aus der Geh. Offenbarung des hl. Johannes.)

# DIE WOCHE DES CHRISTEN



## Von der vollkommenen Gerechtigkeit. (Matthäus 5, 20—24)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer tötet, wird dem Gerichte verfallen. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, verfällt dem Gerichte. Wer aber zu seinem Bruder sagt „Raka“, den soll man dem Hohen Räte überliefern; und wer zu ihm sagt „du Gottloser“, der soll dem höllischen Feuer verfallen sein. Wenn du daher deine Gabe zum Altare bringst und dich darest selbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar, geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.“

## Menschliches in der Kirche

Bibellesetexte für die 5. Woche nach Pfingsten

„Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen siebt.“ (Luk. 22, 31).

Sonntag, 10. Juli: Apostelgeschichte 5, 1—11: Heilige und Heuchler.

# Der Nicht-Wallfahrer von Glottau war auch da . . . und schrieb uns einen Brief aus Heiligelinde

Freund!

Dein Brief vom 5. Juni brannte wie scharfer Bärenfang und krieg mir in den Kopf. Ich kam vor innerer Benommenheit gar nicht recht zu einem herzerfrischenden Jörn, der mir unter deinen geistigen Keulenschlägen zum mindesten als befreiendes Ventil doch hätte zugebilligt werden können. Aber vielleicht war das gut so. Denn auf diese Weise kam das zwiefach gehörnte Teufelchen Selbstgerechtigkeit gar nicht erst dazu, sich aufzuplustern und wild um sich zu schlagen. Es sapfte nur ein paar Mal unter dem Zugriff Deiner Argumente und war dann still. Und das, was Du wahrscheinlich Gnade nennen würdest, begann in mir zu arbeiten. Es knetete meinen Verstand und meine Seele tüchtig durch, und das Ende unserer geheimen und langatmigen Zwiesprache war das Gelöbniß: am 3. Juli bin ich in Heiligelinde.

Und ich war dort. Schon am 2. Juli. Diesen Abend vor dem Wallfahrtstage habe ich nicht bereut. Er zerschlug mir die letzten Zweifel und Herrschaftsgelüste eines allzu rationalen Erbes. Schon die Natur sorgte dafür, daß ich mit sanfter Gewalt eingesperrt wurde in eine Atmosphäre, auf der man nicht mehr mit einem Kriegsschiff und kämpferischen Gelüsten hin und her fährt, sondern in die man lautlos eintaucht, ohne doch das Gefühl zu haben, seine Persönlichkeit entwürdigt und vergewaltigt zu sehen. Diese Eigenschaften haben durchaus nicht alle „Atmosphären“. Und deshalb empfand ich die Heiligelinder Atmosphäre so wohlthuend.

Aus den dunklen Wassern des stillen Sees stiegen leichte Nebel, und diese milchige Abendluft umwehte mit einer Gebärde die alte Wallfahrtskirche, in der nicht nur die Geheimnisse und Wunder der hereinbrechenden Nacht vibrierten, sondern auch eine zarte Güte für die Wunden des alten Gesteins sich kund gab. Wo Wetter und Stürme die leuchtende Pracht dieser Barockfassade gedunkelt und arm gemacht haben, wo der zerbröckelnde Putz das rohe Ziegelwerk entblößte, da hingen die abendlichen Nebelschleier wie duftige Kleider sich herum und machten makellos und schön, was unsere heutige Welt mit all ihrem vielen Gelde nicht makellos und schön zu erhalten imstande ist.

Als der Abend tiefer sich mit der Nacht verschwisterte, leuchtete hoch oben aus der großen Nische, die in die Fassade eingelassen ist, die Muttergottes im Lindenbaum über das ostpreussische Land. Drinnen aber funkelte über dem Altare das Gnadenbild mit seinem Silberbesatz. Die Stimme eines Predigers klang durch die hohe Halle. Mit gläubigem Vertrauen lauschten die Andächtigen der alten lieben Kunde von der Mutter der immerwährenden Hilfe.

Montag, 11. Juli: Apostelgeschichte 6, 1—6: Eigennutz und Gemeinnutz.

Dienstag, 12. Juli: Apostelgeschichte 15, 1—5: Konservative Enge.

Mittwoch, 13. Juli: Apostelgeschichte 15, 6—11: Wo zu ein Soch?

Donnerstag, 14. Juli: Apostelgeschichte 15, 12—21: Christliche Weite und Liebe.

Freitag, 15. Juli: Apostelgeschichte 15, 22—35: Ein guter Ausgang.

Sonnabend, 16. Juli: Apostelgeschichte 15, 36—41: Getrennt marschieren.

## Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 10. Juli: 5. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Gaude, Domine, vocem meam“. Gloria. 2. Gebet von den hl. sieben Brüdern, Martyrern. 3. A cunctis. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.

Montag, 11. Juli: St. Pius I., Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Dienstag, 12. Juli: St. Johannes Gualbertus, Abt. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Martyrern Naboz und Felix.

Mittwoch, 13. Juli: St. Ananias, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Donnerstag, 14. Juli: St. Bonaventura, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.

Freitag, 15. Juli: St. Heinrich, Kaiser und Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.

Sonnabend, 16. Juli: Fest unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Auf einmal kommt der Bischof zur Seitentüre der Kirche herein. Alle Augen, die ihn erblicken, wenden sich ihm zu. Was wird er tun? Wird er zum Hochaltar schreiten und werden geschäftige Hände ihm einen roten Sessel zuschieben, auf dem er dann zur Augenweide des Volkes thront? Er geht bis zur Mitte des Seitenganges und nicht weiter. Dort kniet er nieder auf den harten Steinfliesen und verharrt als Demütigster unter den Demütigen lange Zeit unbeweglich im Gebete. Würden nicht das rote Käpplein und die breite Schärpe leuchten, kein Mensch wüßte, daß dort ein Bischof kniet. Aber er weiß, daß vor Gott, dem Herrn, der aus der goldenen Lindenmonstranz vom Altare herniedersehend, kein Mensch mehr gilt als der andere, es sei denn durch heiligeren Glauben und gute Werke.

Erst das Amt reiht den Bischof wieder als Namenlosen aus den Namenlosen. Als Stellvertreter Christi und gütiger Richter an seiner Statt sieht er nun im Beichtstuhl, sammelt Schuld auf Schuld in dem Grabe der Verschwiegenheit und löst sie aus. Die selbstherrliche, vom Eigendünkel aufgeschwemmte Welt kann es oft nicht begreifen, aber es bleibt doch ein Borgang, der zur Heilung der Welt mehr beiträgt als die kühnsten Unternehmungen, die ein gottfernes Menschenhirn auszuheden beginnt.

Nun war die Nacht schon weit vorgeschritten. Aber die Kirche wurde nicht leer. Sie war jetzt Herberge für alle jene, die bereits zur Gottesmutter gepilgert waren und niemanden sonst in Heiligelinde hatten, bei dem sie ihre müden Glieder ausstrecken konnten. Sie saßen in den Bänken und langten der Zuflucht der Sünder und der Königin des Himmels Lied um Lied, bis die Stimmen allmählich schwächer wurden und die Gebete verdickten wie Wasser im Sand. Auch im Gotteshause geht ja bekanntlich der Bruder Schlaf um. (Wache einmal, mein lieber Christ, während der Predigt auf und sieh dich um, dann wirst du es bemerken.) Aber hier wurde es ein Schlummer, zu dem auch die Trösterin der Betrübten freundlich lächelte und sogar noch glückhafte Träume ihren müden Kindern schicken mochte.

Ich, lieber Freund, schlief nicht diesen erlaubten Pilgerschlaf auf Kirchenbänken, sondern in einem richtigen Bette. Und daher mag es auch gekommen sein, daß mir kein freundlicher Traum geschickt wurde. Ich fühlte mich im Traume zurückversetzt in die unruhigen 20er Jahre des 16. Jahrhunderts. Ich sah Pilger durch die düsteren Wälder zum damals noch bescheidenen Heiligum schleichen und sie bald darauf im Mondenschein gespenstig am Galgen baumeln. Unter der Regierung des vom katholischen Glauben abgefallenen Hochmeisters Albrecht waren sie gehängt worden. Wall-

fahren war bei Todesstrafe verboten. Eine Gestalt mit seltsam durchdringenden Augen kam auf mich zu und fragte mich, ob auch ich bereit wäre, lieber am Galgen zu baumeln, als der Gottesmutter und ihrem Kinde die Treue zu brechen. Mir fiel gerade noch rechtzeitig ein, daß ein Aufhängen gar nicht in Frage komme, und so antwortete ich etwas dreist: „Aber gewiß, selbstverständlich.“ Doch die rätselhafte Gestalt schien den getarnten Geist der Lüge in mir zu erraten und zog die Schlinge enger: „Und wie ist es, wenn Opfer anderer Art gebracht werden müssen? Wenn dein Glaube und deine Treue in der Umwelt stehen, wie ein Hase zwischen den Treibern und den Jägern?“ Ich sann gerade schweißend über eine etwas unverbändliche und doch befriedigende Antwort nach, als die so unangenehm fragende Gestalt zu meiner Erleichterung plötzlich von irgendwoher abgerufen wurde. Vielleicht träumte noch ein anderer gerade meinen Traum und sie wurde dort gebraucht. Ich sah nun wieder die armen Pilger aus dem 16. Jahrhundert ohne eigene Gewissensnöte am Galgen baumeln und dachte darüber nach, ob für diese Taten der letzte Hochmeister wohl in der Hölle büßen müsse. Und schon glaubte ich die Töne der Unterwelt zu vernehmen, das Fauchen des Oberteufels, das Gedröhne all der anderen stinkenden Geister und selbst das schrille Geplär von Satans berühmter Großmutter, — als ich jäh aufwachte. Aber das Dröhnen dauerte fort. Doch kam es von schweren Lastautos, und das schrille Geräusch hing mit dem Klirren vieler Bierflaschen zusammen, die gerade ausgeladen wurden. Dazwischen tönten noch die letzten Schläge, mit denen die Buben zusammen gezimmert wurden. Aha, nicht um die Hölle geht es also hier, sondern um die wirtschaftliche Seite unserer Volkswallfahrten, dachte ich und versuchte wieder einzuschlafen. Aber es wurde nichts mehr Rechtes daraus.

\*\*\*

Der Morgengottesdienst in der Wallfahrtskirche begann schon sehr früh. Um 5 Uhr war die erste hl. Messe. Von Stunde zu Stunde wurde das Volksgewoge größer und bunter. Fahnen schwenkten von allen Straßen her auf den Platz und führten große Pilgerprozessionen an. Ich schritt ein wenig fort von der Kirche, der nächsten Bahnstation zu und schaute, wie diese Opfergänge betend und singend durchs ostpreussische Land zogen. Mir fielen Verse von Friedrich Wilhelm Weber ein. Vielleicht kennst Du sie auch. Es liegen ihnen andere Zeiterhältnisse zu Grunde, aber im Wesen der Dinge hat sich bis heute nichts geändert. Höre:

Und mit den grauen Schleiern wollte schon  
Der Schlummer, des Vergessens milber Vater,  
Mir Sinn und Seele träumerisch umweben,  
Als ich vom Tal herauf, erst fern, dann näher,  
Gesang vernahm von Männern und von Frau'n  
Und Silberhellen weichen Kinderstimmen.  
Ein seltsam Lied, ich hatt' es oft gehört  
Und fast vergessen, eine Wallerweise,  
Uralt und schmerzlich süß. „Maria hilf!  
Maria hilf!“ so rief ihr Klagelaut  
Dem Himmel zu; „Maria hilf uns Allen  
In diesem Jammerthal!“ — O welch ein Anblick!  
Wallfahrer waren's, die vorüber schritten,  
Barfuß und bloßen Hauptes, lange Stäbe  
In ihren Händen und in kleinen Bündeln  
Den Notbedarf der Reise auf dem Rücken.  
Manch bleiches Angesicht war still gesenkt,  
Manch frommer Blick vertrauensvoll gehoben,  
Und manche Träne fiel ins offene Buch.  
Sie zogen in den Wald: „Maria hilf!“  
Und weiter, weiter fort: „Maria hilf!“  
Und dann noch einmal durch die stillen Wipfel  
Wie leiser Widerhall: „Maria hilf!“

Als um 10 Uhr das festliche Pontifikalamt begann, waren die Scharen unabsehbar geworden. Das Lob Gottes konnte diesmal nur im Innenhofe der Kolonnaden gesungen werden, und der Altar hatte aus diesem Grunde seinen Platz im Hauptportal der Kirche erhalten. Der Hof konnte natürlich die Menschen nicht fassen und die Kirche dazu ebenfalls nicht, und so drängte sich noch ein mächtiges Rechteck fast vom Anfange des Platzes bis zu dem schönen Schmiedeeisernen Tor in den Kolonnaden. Glücklicherweise erhaschte von den feierlichen Zeremonien am Altare. Zwei Mitenträger schritten in dem glänzenden Zuge, der sich von der Propstei zum Altare bewegte: unser Bischof und Domprobst Protonotar Sander, der diesmal das Pontifikalamt zelebrierte.

Du kennst ja den weiteren Verlauf der Wallfahrt. Es war alles so, wie Du mir es von Grottau her geschildert hast. Nur die Menschen und der Ort hatten gewechselt. Aber nicht die Freude und die Begeisterung. Und auch der Regen stellte sich wieder ein, wenn auch nicht so heftig und hartnäckig wie in Grottau. Aber als in der Nachmittagspredigt Vater Dymel zur Opferhaltung auf-forderte, da schien der Himmel gleich eine Probe christlicher „Standhaftigkeit“ zu verlangen. Sie wurde durch den Himmelsguß nicht aufgeweicht.

Dankbar nahm die gläubige Menschenmenge noch ein Schlusswort ihres Bischofs entgegen. Von seinem Besuche beim hl. Vater war darin die Rede, von der großen Anteilnahme des hl. Vaters am katholischen Leben in unserem Vaterlande und von seiner Freude über die aufrechte Haltung der katholischen Menschen. Auch seine, des Bischofs, Freude sei heute groß. Hätten sich doch selten so wie heute die Pilger zu den hl. Sakramenten gedrängt. Noch kurz vor 1 Uhr mittags hätte die hl. Kommunion ausgeteilt werden müssen, und es seien weit über 8000 Gläubige gewesen, denen der Leib des Herrn gereicht wurde. Dank sage er allen Pilgern für ihre treu katholische Haltung. Dank sage er auch den Patres und Brüdern von Heiligelinde, die alles so vortrefflich vorbereitet hätten.

Und in der Tat, lieber Freund, es war alles vortrefflich, außen und innen. Christus lebt noch in unserem Volke und wird geliebt. Das dämmerte mir wieder einmal auf und packte mich. Da mögen seine Feinde wie die Raubvögel sich auf ihn stürzen und die Schnäbel sich mit ihren wütenden Angriffen stumpf haben, er stirbt nicht. Für seine Feinde aber kommt einmal der Tag, wo sie dem Sinne nach mit Napoleon, als er unter den Trümmern seiner selbst gezimmerten Herrlichkeit in St. Helena lebendig begraben lag, sprechen müssen:

„Ich habe doch die ganze Menschheit durcheinander gerüttelt, Könige und Fürsten dienten mir, meine Grenadiere starben für mich. Und jetzt? Jetzt bin ich einsam und fast wie tot. Nur ganz wenige harren bei mir aus, und alle die Tausende, die ich mit Auszeichnungen und Ehren überschüttete, haben mich verlassen. Und wie mir, so ging es Alexander und Cäsar, so ging es Wallenstein. Warum liebt man Sokrates nicht und all die Großen, welche die Welt hervorgebracht hat? Warum liebt man den einen, der kaum drei Jahre unter den Menschen gewirkt hat und zuletzt als Verbrecher hingerichtet wurde? Das ist seltsam, das ist wunderbar, das ist göttlich.“

Laß mich schließen, mein Freund. Ich möchte mit der Frage im Herzen: „Warum liebt man nur den einen?“ noch ein wenig durch den stillen Abend wandeln; nicht so, als quäle mich die Antwort, sondern weil es so schön ist, in die Dunkelheit der Welt die rechte Antwort schimmern zu sehen wie die Sterne, die auf mich herunterscheinen.

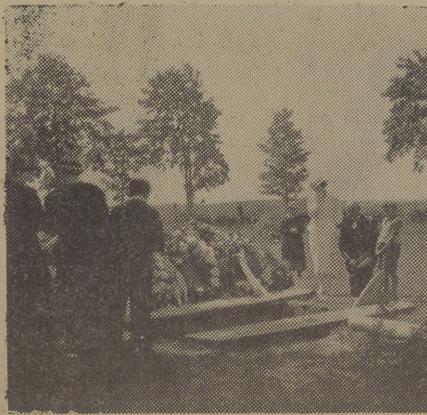
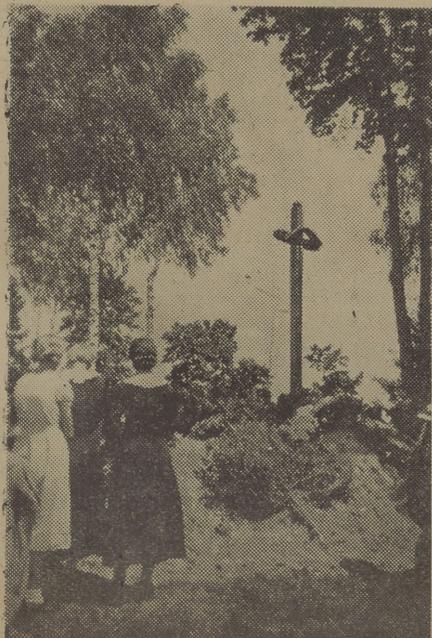
Ich wünschte, Du schrittest jetzt mit mir dem Lichte zu, das in die Finsternis leuchtet. Ich danke Dir, daß Du mich es wieder hast erkennen gelehrt.

Dein alter Freund und neuer Kampfgefährte

Johannes.

### Am Grabe Pfarrer Barwinski

Am 27. Juni wurde Pfarrer Barwinski auf dem Alt-Wartenburger Friedhofe unter großer Anteilnahme zu Grabe getragen.



# Die heilige Eucharistie — unser Lebensquell

Aus der Predigt Bischof Maximilians im Pontifikalamte.

Mit dem katholischen Gruß begrüßte Bischof Maximilian die vielen Tausende seiner Zuhörer. „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Laßt uns jubeln und frohlocken an ihm!“ rief der Bischof aus, und dann dankte er all den Gläubigen, die zur Wallfahrt nach Heiligelinde gekommen waren. Wenn wir auch, sagte der hochwürdigste Herr, heute etwas enger beieinander stehen, so soll uns das nicht anfechten. Unsere Freude, wieder an der Stätte der Gottesmutter von Heiligelinde vereint zu sein, kann nicht gemindert werden.

Und dann kam der Bischof auf die religiösen Sorgen und Nöte zu sprechen. Niemanden gibt es unter uns, der nicht in seinem religiösen Gefühl, in seiner religiösen Überzeugung sich Kümmernissen ausgelehrt sieht. Und gegen diese Kümmernisse wollen wir kämpfen mit der Kraft und den Waffen, die uns unüberwindlich machen. Diese Kraft ist die hl. Eucharistie, diese Waffen sind unser Gebet. Die hl. Eucharistie ist der Lebensquell unserer katholischen Kirche, sie ist der Kraftquell unserer Seelen, der uner schöpfliche Brunnen unserer Liebe.

Von der größten Bedeutung ist in unserer Zeit die katholische Lehre von dem geheimnisvollen mystischen Leibe Christi. Wir alle bilden einen Leib. Christus ist sein Haupt. Wir sind die Glieder. Und Christus, der Herr, will, daß alle Glieder seines mystischen Leibes sich in seiner Kraft, in seinem Geiste erhalten. Deshalb speist er uns mit einer Speise, die vom Himmel kommt. Sie ist sein heiligster Leib, sein heiligstes Blut. Dadurch kommt sein Leben, sein Geist, seine Kraft über uns. Diese Kraft lebt auch in der hl. Kirche, und darin ist sie unüberwindlich. In dieser Kraft werden auch wir in den religiösen Aufgaben unserer Zeit unüberwindlich sein, wenn nur jeder von uns stets gestärkt ist von dieser heiligen Speise.

Die hl. Eucharistie, das hl. Meßopfer, die hl. Kommunion, das sind die großen Kraftzentren der katholischen Kirche. Der bischöfliche Redner erinnerte wiederum, wie schon in seiner Predigt in Glottau, an das Wort des Heilandes: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch isst und wer mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Seht, rief der Bischof aus, das ist der Quell, aus dem die hl. Kirche Gottes 2000 Jahre schon lebt. Das ist die Kraft, mit der die Kirche all die Angriffe und Anfechtungen, wie in der Vergangenheit, so auch heute wieder in Spanien, in Mexiko, in Rußland überwindet.

Wenn es doch jedem einzelnen Christen zum Bewußtsein käme, daß auch er in seinem Glauben unüberwindlich ist, wenn er teil hat am übernatürlichen Leben, wenn er des Lebens Speise empfängt in der hl. Kommunion! Seht nur hinaus in die Diaspora! Ohne Kirche, ohne den Heiland in der hl. Eucharistie werden dort die Katholiken gar leicht gleichgültig und lau. Mit dem Augenblick aber, da der Heiland zu ihnen kommt, da ein Tabernakel in ihrer Mitte ist, da wachsen auch die zerstreuten Katholiken zu einer Gemeinde zusammen, deren Mittelpunkt Christus in der hl. Eucharistie ist. Welch ein Unglück wäre es, wenn man uns die hl. Eucharistie rauben würde! Es ist das einzige, möchte ich sagen, um das wir beten müssen, daß Gott uns erhalten bleibt im heiligsten Sakrament.

Die hl. Eucharistie gibt uns das Leben, gibt uns die Kraft des Opfers, gibt uns die Opferfähigkeit. Wie den Propheten Elias das Brot, das ihm der Engel brachte, stärkte auf seinem Weg, so ist auch uns das Himmelsbrot die Stärkung aus unserer irdischen Pilgerschaft, die uns jede Not, jedes Leiden, jedes Opfer, selbst das des Lebens ertragen hilft. Die hl. Märtyrer der Kirche, besonders die in den ersten christlichen Jahrhunderten, hatten stets nur den einen Wunsch, vor ihrem schweren Opfergang die hl. Kommunion zu empfangen. Und gestärkt mit dem Leibe des Herrn gingen sie zum Nichtplatz, gingen sie in die Arena, wo sich die wilden Tiere auf sie stürzten und sie zerrissen. Mit Lobgesängen auf Christus, mit einem Halleluja auf den Lippen hauchten sie ihr Leben aus für ihren Herrn.

Diese heroische Opferfähigkeit verleiht die hl. Eucharistie auch heute noch. Der Bischof erzählte von einem Bericht über die Befähigung einer Ausfähigen-Station, erzählte, wie die Männer, die da hindurchgingen, gar bald vor Entsetzen und Grauen die Anstalt verlassen mußten. Und auf der Schwelle fragten sie die Schwestern, die die unglücklichen Kranken jahraus, jahrein betreuen: Wie könnt ihr das aushalten? Und die Schwestern zeigten nach dem Tabernakel: Nehmt uns den Tabernakel fort, und am nächsten Tage schon werden wir unsere Arbeit nicht mehr zu leisten imstande sein.

Meine geliebten Diözesanen! Habt auch ihr die Opferfähigkeit heute notwendig ist? Ich wende mich an euch Männer, ich sehe zu meiner Freude, daß ihr zu vielen Tausenden hier versammelt seid. Katholische Männer! Ihr sollt heute euren Glauben bekennen, euren Glauben verteidigen. Wie könnt ihr das? Ihr sollt für euren Glauben Opfer bringen. Wie könnt ihr das? Einzig und allein durch die hl. Kommunion. Ein Mann, der die hl. Kommunion nicht oder nur selten empfängt, der wird auf die Dauer seiner katholischen Aufgabe nicht gewachsen sein. Und darum ermahne ich euch, ihr Männer: Die hl. Eucharistie ist die Quelle der Kraft, ist die Stärkung zum Sieg. Durch sie nur könnt ihr Opfer bringen. Stärket euch durch den öfteren Empfang der hl. Kommunion! Früher war es Gewohnheit bei euch, nur einmal im Jahre zu den hl. Sakramenten zu gehen. Ich hoffe, daß es heute unter euch keinen gibt, der dieser Gewohnheit huldigt. Heute ist es Ehrensache für den katholischen Mann, wenigstens alle Monate zu beichten und noch öfter die hl. Kommunion zu empfangen. Das ist heute meine große Bitte an euch, empfanget oft die hl. Kommunion! Ich weiß, daß ich nicht zu tauben Ohren rede. Ich rede zu katholischen Männern, die noch lebendigen Glauben in sich tragen und gern und freudig alles tun, was ihnen die Kraft gibt, um im Kampfe zu bestehen.

Und ich wende mich an euch, ihr lieben katholischen Frauen! Die Aufgabe, die ihr in dieser Zeit zu erfüllen habt, ist ebenso groß wie diejenige der Männer. Ihr habt für eure Kinder zu sorgen, für die heranwachsende Jugend. Vor allem im Religionsunterricht müßt ihr bei ihnen nachhelfen. Mütter, das ist eure große Mission! Niemand kann diese hohe Pflicht euch abnehmen. Darum ermahne ich euch, euch zu rüsten für diese hehre Aufgabe. Und wenn ihr etwa meint, ihr könntet es nicht, ihr wäret nicht gebildet genug, ihr hättet keine Zeit: Ich sage euch, ihr habt die Pflicht, und ihr müßt die Zeit haben, und ihr müßt euch für diese Aufgabe vorbereiten. Fürchtet euch nicht! Gott hat euch die Quelle der Kraft dazu bereitet in der hl. Eucharistie. Kommt zur hl. Kommunion, und ihr werdet finden, wie wunderbar sie euch stärkt und fähig macht, wie sie euch erleuchtet und hilft, eure Aufgabe zu erfüllen.

Die hl. Kommunion ist aber auch die Quelle der Liebe. Wir feiern heute das Fest der Heimsuchung Mariens, jenes Fest, da die allerseligste Jungfrau über das Gebirge ging zu ihrer Verwandten Elisabeth. Und als Maria bei Elisabeth eintraf, erkannte diese durch göttliche Eingebung, daß die Mutter des Herrn zu ihr komme. Und sie begrüßte sie: Begrüßet seist Du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit Dir! Wie kommt es, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Und Johannes hüpfte unter dem Herzen seiner Mutter Elisabeth. Solche Freude brachte Maria mit ihrem göttlichen Kinde zu Elisabeth und ihrem Sohne! Und solche Freude kann und soll der eucharistische Heiland in unserem Herzen auch unserer Umwelt bringen, unserer eigenen Familie, unseren Nachbarn, unserer geistlichen und weltlichen Gemeinschaft. Die Opfer, die wir dieser Gemeinschaft schulden, wollen wir freudigen Herzens darbringen. Und als Bischof eurer Diözese kann ich euch nur danken, daß ihr immer und überall den Anforderungen entsprochen habt, die die christliche Caritas unter den veränderten Verhältnissen an euch gestellt hat.

So ist die hl. Eucharistie, schloß Bischof Maximilian seine Hirtenworte, die Quelle unseres Lebens, die Quelle unserer Kraft, die Quelle unserer Opferbereitschaft, die Quelle unserer Liebe. Nehmet den eucharistischen Heiland immer öfter in eure Herzen auf in der hl. Kommunion! Das soll heute der Vorsatz sein, den ein jeder macht.

## Pius XI. und die Familie

Pater Dymek S. J., der in der Feierstunde am Nachmittage über dieses Thema sprach, begann mit der Schilderung einer eigenen Pilgersfahrt, die er nach Adln zu der schwarzen Muttergottes in der Kupfergasse gemacht hat, jenem berühmten Gnadenbilde in der heiligen Stadt am Rhein. In der Kirche dieses Gnadenbildes steht der Spruch zu lesen:

„Vergebens du zur Mutter flehst,  
wenn du nicht auch zum Sohne gehst.“

Und diese Worte, fuhr Pater Dymek nun fort, kann man auch so variieren:

„Vergebens du zur Mutter flehst,  
wenn du nicht auch zur Kirche stehst.“

Denn die Kirche ist der fortlebende Christus, in der Kirche leitet uns Christus, ganz besonders aber durch den, der sein Stellvertreter hier auf Erden ist, durch den Papst. Durch Pius XI. leitet Gott heute unsere hl. Kirche. Im Evangelium vom Feste Peter und Paul

heißt es: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“

Wenn mir nun heute das Thema gestellt ist „Pius XI. und die Familie“, so möchte ich immer wieder betonen, daß nicht der Mensch in den Engeln spricht, sondern Gott durch Pius.

Weshalb denn redet der hl. Vater in so ernsten, besorgten Worten über Ehe und Familie? Gleich auf der ersten Seite seiner Ehezyklika steht es zu lesen: „Wenn wir von unserer hohen Warte aus den gesamten Erdbreis überschauen, so sehen wir aufs schmerzlichsche, daß so viele Menschen das Gotteswerk der Wiederherstellung vergessen haben und die erhabene Heiligkeit der Ehe entweder gar nicht mehr kennen oder schamlos leugnen. Ja, diese verderbten Sitten machen sich auch unter den Gläubigen breit.“

Nun ist aber die Heiligkeit der Ehe die Wurzel der guten christlichen Familie, die Familie hinwiederum der Gottesgarten, der dem Gotteswerk neue Seelen und der Kirche hl. Priester schenkt.

Wir sehen aufs Schmerzlichste, daß so viele dies hl. Gotteswerk ver-  
gessen haben.“

Gibt uns nicht die tägliche Erfahrung die traurigste Bestätigung? Welches sind denn die treibenden Kräfte, die viele zur Gründung einer Familie führen? Denken noch viele dabei an Gott? Oder wer denkt noch zuerst an Gott? Eine stumme traurige Antwort geben uns schon die vielen konfessionell gemischten Ehen, die ein Schwinden des Bewußtseins von der sakramentalen Aufgabe der Ehe beweisen. Traurige Antwort geben uns die vielen Brautleute, die mit zerstörter Herzensreinheit an den Traualtar treten. Wer dünkt da nicht an das Sprichwort: So viel Tränen in der Ehe, wie Sünden vor der Ehe! Oder aber: wieviele Eheleute sind noch ganz tief durchdrungen von der hl. Verantwortung für unsterbliche Kinderseelen? Wieviel Eheleute bringen bewußt Opfer, ganz bewußt, um Gottes Segen für ihre Familie zu erleben?

Wo liegt denn eigentlich die Hauptwurzel aller dieser Uebel? Der hl. Vater sagt es uns: Die Hauptwurzel dieser Uebel liegt darin, daß man behauptet, die Ehe sei weder vom Schöpfer der Natur eingelezt, noch von Christus zur Würde eines Sakramentes erhoben, sie sei vielmehr eine Erfindung der Menschen.

Demgegenüber muß als unantastbare Grundlage gelten: Nicht vom Menschen ist die Ehe eingelezt und wiederhergestellt worden, sondern allein von Gott, und Gott hat sie zur Würde eines Sakramentes erhoben.

Das ist ein Satz von fundamentaler Bedeutung. Denn ein Sakrament bedeutet immer etwas Heiliges, etwas, was selber heilig ist und was heilig macht, bedeutet göttliche Kraft für hohe göttliche Aufgaben, die mit menschlichen Kräften einfach nicht gelöst werden können.

Der hl. Vater schätzt das Ehesakrament so hoch ein, daß er es in Parallele mit dem Priestertum setzt. Es ist das große Krebs-  
übel unserer Zeit, daß vielen das Bewußtsein einer geradezu priesterlichen Würde und Aufgabe der Ehe verloren gegangen ist. Wir müssen uns wieder darüber klar werden: Gott braucht die Ehe und Familie für seinen Weltplan genau so wie das Priestertum. Wir müssen wieder fühlen, was es heißt, daß Ehe und Priesterwürde jene beiden Sakramente sind, die unmittelbar an den Stufen des Altars gespendet werden. Wer von diesem Bewußtsein nicht tief gepackt und durchdrungen ist, dem wird in den kritischen Stunden der Prüfung die Kraft verfallen, dem wird auch die Fähigkeit zu einer wirklich katholischen Kindererziehung mangeln.

Und nun wenden wir uns dem Konkreten zu. Welches sind denn die hohen Aufgaben, die die Ehe hat? Hören wir wieder den hl. Vater. Er sagt: „Die christlichen Eltern mögen bedenken, daß es ihre Aufgabe nicht nur ist, für die Erhaltung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes auf Erden zu sorgen, ja, nicht einmal nur irgendwelche Verehrer des wahren Gottes heranzuziehen, sondern der Kirche Christi Nachkommenschaft zuzuführen, die Mitbürger der Heiligen und die Hausgenossen Gottes zu mehren, damit das dem Dienste Gottes und unseres Erlösers geweihte Volk von Tag zu Tag zunehme.“

Wenn doch diese Auffassung von der Bedeutung der Ehe und Familie überall lebendig wäre! Wie ganz anders würde das neugeborene Kind begrüßt werden! Wieviel freudiger würden die Opfer der Ehe getragen! Wieviel Ruhe und Glück würde einkehren in die Familien! Und wieviel Segen würde Gott selber auf solche Familien herabschicken!

Hüten wir uns vor einer allzu irdischen Auffassung der Ehe! Dem gläubigen Menschen öffnen sich in der Ehe, in der Familie die Schatzkammern der sakramentalen Gnade. Es ist nicht das Wichtigste, daß katholische Eltern das besitzen, was wir pädagogische Begabung nennen; wenn sie mit heiliger Verantwortung die Kindererziehung übernehmen, so gibt Gott ihnen gewiß ganz außerordentliche übernatürliche Gaben.

## Die Pfarrer und Erzpriester von Seeburg

Bereits im Februar gedachte das Kirchenblatt des Tages, an dem vor 600 Jahren in der Handfeste der Stadt zum ersten Male die Pfarrei Seeburg genannt wird. Das Stadtjubiläum begehen die Seeburger Bürger nunmehr in diesen Tagen in Form eines Heimatfestes. Auch dies ist ein Anlaß, noch einmal im Kirchenblatt des Jubiläums zu gedenken. Denn die Geschichte einer ermländischen Stadt ist immer auch ein Stück ermländischer Kirchengeschichte, weil Ermlands Bischöfe als Landesherrn ja die Kolonisatoren waren.

Vom Februar 1338 stammt also der erste urkundliche Beweis für das Bestehen einer Pfarrei Seeburg. Das erste Gotteshaus wird sicher nur ein Holzbau gewesen sein, aber schon im Jahre 1345 erfolgte die Grundsteinlegung zu der jetzt noch als stolzes Wahrzeichen weit ins Land ragenden St. Bartholomäuskirche.

Eine Geschichte der Pfarrei und der Kirche zu Seeburg ist noch nicht geschrieben, aber anlässlich des Jubelfestes der Pfarrgemeinde soll der Männer gedacht werden, die in den verflochtenen sechs Jahrhunderten die Geschichte dieser Gemeinde gemacht und ihre Geschichte gelenkt haben. Eine Zusammenstellung der Namen der Seeburger Pfarrer und Erzpriester, eine kurze Lebensbeschreibung jedes einzelnen, soweit das Altenmaterial ausreicht, soll die Gabe des Kirchenblattes an die Subelgemeinde zu Seeburg sein.

Der älteste, namentlich bekannte Pfarrer von Seeburg wird in der Gründungsurkunde des Dorfes Bürgerdorf im Jahre 1355 genannt. Er führte den Namen R l a u s.

Hierin liegt schon eine ganz ungewöhnliche Bedeutung der christlichen Familie für die Erziehung. Und es kommt noch ein zweites hinzu. Darüber sagt wiederum der hl. Vater: „Um eine vollkommene Erziehung zu erreichen, ist es von Wichtigkeit, darauf zu achten, daß die Gesamtheit all der Einflüsse, die man Umwelt zu nennen pflegt, dem erstrebten Ziele richtig entsprechen. Deshalb ist für gewöhnlich die Erziehung am wirksamsten in einer christlichen Familie, in der Ordnung und Liebe herrschen, und sie ist um so wirksamer, je mehr das gute Beispiel der Eltern hellstrahlend und beständig voranleuchtet.“

Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, Kinder nur durch Belehrung erziehen zu wollen. Auf das lebendige Beispiel, auf lebendiges Leben kommt es an. Ein Begeisterung weckendes Beispiel ist wirksamer als 1000 Lehrsprüche. Väter und Mütter, versteht ihr nun die Bedeutung der christlichen Familie? Viele Jahre lang schauen die Kinder auf euch! Euer Fühlen, euer Denken formt und gestaltet auch das Denken eurer Kinder.

Und vergeßt die Liebe nicht. Kinder brauchen die Liebe ihrer Eltern wie die Blume den Sonnenschein. Schon das kleine Kind wird sich bemühen, gut und brav zu sein, wenn es sich der sonnigen Liebe der Mutter als Lohn bewußt ist und wenn es den Schmerz der Eltern fühlt, den es durch eine Sünde vor Gott auch ihnen zufügt. Das geht natürlich voraus, daß dieser Schmerz der Eltern in sich echt ist, daß er dem eigenen Absehen vor der Sünde entspringt.

Und damit komme ich zum Tiefsten. Weshalb ist denn die Erziehung so schwer? Weil einen Christen heranbilden heißt: etwas anderes vernichten, nämlich die ungeordnete Liebe zur Welt, an der wir alle leiden. Einen Christen heranbilden heißt: ihn so weit bringen, daß er aus eigenem Antriebe entschlossen ist, sich selber zu überwinden und täglich Opfer zu bringen. Das ist der Kernpunkt. Kardinal Faulhaber sprach bei einer Priesterweihe im Münchener Dom einmal davon, daß neben den Freuden und Gnaden dieses Tages auch eines nicht vergessen werden dürfe, daß Priester sein bedeutet, in erster Linie Opferpriester zu sein. Die Gnaden des Priestertums müssen verdient werden durch ein Leben der Entagung. Wo dem Priestertum die Opferhaltung fehlt, da fehlt ihm auch die Kraft.

Ein hl. Priestertum ist auch euch, katholische Eltern, anvertraut, euch, die ihr eine Familie gegründet habt. Die notwendigen Gnaden gibt euch das hl. Sakrament der Ehe, aber fruchtbar machen müßt ihr selber sie durch eigenes Opfer. Der hl. Vater spricht sogar von einem Gesetz der übernatürlichen Ordnung, nach dem die Gnade der Sakramente dem Menschen nur bei opfervollem Mitwirken gegeben wird.

Ringt um diese Opferhaltung und lehrt sie auch frühzeitig eure Kinder. Wo um des Himmelreiches willen auf Irdisches Verzicht geleistet wird, da ist Gott mit seinem Segen.

Denkt daran, katholische Eltern, wenn ihr jetzt wieder an eure Tagesarbeit geht. Haltet fest an den Grundlagen der christlichen Familie, was in der Welt um euch auch vorgehen mag. Euer Lohn wird groß sein. Erinnert euch an das Wort, das der hl. Paulus einst an Timotheus schrieb:

„Es kommen Zeiten, da man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich zum Ehrentitel nach eigenen Gelüsten Lehrer beschafft. Von der Wahrheit aber wird man das Ohr abwenden und sich Fabeleien zuwenden. Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühsal, vollbringe das Werk eines Rinders des Evangeliums, tu deinen Dienst voll und ganz, sei nüchtern. Denn ich selbst bin schon daran, geopfert zu werden, und die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im übrigen harret meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird. Aber nicht bloß mir, sondern allen, die seine Wiederkunft lieben.“

In Urkunden der Jahre 1373—1381 wird ein Seeburger Pfarrer K e n z k e als Zeuge genannt.

Johannes P h i l i p p von W e h l a u, der sich für die Zeit vom 16. Oktober 1393 bis 27. August 1399 als Pfarrer von Seeburg nachweisen läßt, war ein studierter Herr. Um das Jahr 1371 besuchte er die Universität zu Prag, war dann der juristische Ratgeber des ermländischen Bischofs, der ihn 1382 erneut nach Prag sandte.

Um das Jahr 1405 wird in einer Urkunde ein Seeburger Pfarrer K a j p a r erwähnt.

Als dessen Nachfolger darf wohl jener Pfarrer K e w s k o angesehen werden, dessen Jahresgedächtnis in der Domkirche zu Guttsstadt am Freitag nach Michermittwoch gehalten wurde.

W i c h a r d u s von H e i l s b e r g, also ein gebürtiger Ermländer, studierte 1412 in Leipzig, war als Aleriker in Rom und erhielt im Jahre 1429 die Pfarrei Seeburg, wo er sich bis zum Jahre 1431 nachweisen läßt. Später hält er sich am ermländischen Bischofshofe auf.

Die Kriegsgeschichte des Jahres 1456 nennt einen Seeburger Pfarrer mit Namen M a r g e t h.

Aus Wormditt stammte M a t e r n u s S a n d e r, der Rektor der Domschule zu Frauenburg war, dann um das Jahr 1450 an der Universität Krakau studierte. Wann er die Pfarrei Seeburg übernahm, ist nicht zu ermitteln, wohl aber sein Weggang. Am 16. Februar 1486 verzichtet er auf die Stelle und wird auf Vorschlag des Seeburger Magistrats Bitar des Kreuzbenefiziums.

Sein Nachfolger, G e o r g S t a n g h e, war vorher Pfarrer von Landsberg gewesen. Er starb 1490 als Domherr zu Guttsstadt.

Pfarrer Georg Braunsberg gehört zu den Gründern der im Jahre 1507 entstandenen Priesterbruderschaft zu Seeburg.

Andreas Humann, geboren 1522 in Guttstadt, zog als einer der ersten Ermländer an die 1544 neu gegründete Universität Königsberg. 1565 wird er Erzpriester von Seeburg, tauscht aber diese Stelle bald mit der zu Braunsberg. Von dort geht er 1575 als Domherr nach Guttstadt, wo er 1586 als Propst gestorben ist.

Um das Jahr 1573 wird Peter Fabri, bisher Pfarrer von Reichenberg und Stolzhausen, mit der Erzpriesterrei Seeburg betraut, die er bis zum Jahre 1595 leitet. Fabri ist der erste Seelsorger von Seeburg, dessen Amtszeit genau festgestellt werden konnte. Er ist der zwölfte in der Reihe derer, deren Namen feststehen.

Sein Nachfolger, Georg Johannes Fahl, stammte aus Wormditt, wo er um 1563 geboren wurde. Sein Gönner, der Kardinal Bathory, schickte ihn nach dem Besuch des Päpstlichen Seminars zu Braunsberg nach Polen. 1591 wurde Fahl in Warschau zum Priester geweiht und übernahm am 20. März 1596 die Verwaltung der Pfarrstelle Seeburg.

Ob Samuel von Melik, der in den Jahren 1606—1610 im Germanikum zu Rom studiert hatte, Erzpriester von Seeburg gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Im Mitgliedsbuch der Priesterbruderschaft von Seeburg wird er am 4. Juni 1612 nur als Kommendarius bezeichnet, bald darauf muß er gestorben sein.

Jakob Vulpinus, dessen Heimat unbekannt ist, war Domherr von Wenden (Livland) gewesen, mußte aber infolge Unruhen fliehen und fand Zuflucht am Hofe des Bischofs Simon Rudnicki, der zu Beginn des Jahres 1613 ihm die Erzpriesterstelle in Seeburg

übertrug. Aber bereits nach drei Jahren scheint er das Amt niedergelegt zu haben, weil

Simon Niderhoff dann schon als Erzpriester von Seeburg bezeichnet wird. Bereits im Jahre 1605 war dieser Vikar in Seeburg gewesen und 1609 Pfarrer von Freudenberg geworden. Bis 1644 scheint Niderhoff in Seeburg gewirkt zu haben.

Aus einem alten ermländischen Geschlecht stammt der nächste Erzpriester Johannes Heinrich von Hatten, der, zunächst Pfarrer von Santoppen, sich bis 1683 als Erzpriester nachweisen läßt.

Der 18. Seeburger Erzpriester ist der einzige, der aus Seeburg stammt. Simon Thaddäus Niedzwiedzki, 1637 geboren, studierte in Braunsberg in den Jahren 1659 bis 1664, war als Hofkaplan in Frauenburg tätig, dann in Heilsberg, Pfarrer in Reichenberg, in Lautern. 1675 erhielt er den Titel eines Domherrn von Guttstadt. 1684 wurde er Erzpriester von Seeburg und ließ in der Kreuzkapelle einen neuen Altar bauen. (Fortsetzung folgt.)

## Wengoyen läßt ein

zur feierlichen Konsekration seiner neuen Kirche am 10. Juli. Um 7 Uhr wird der Hochwürdigste Herr Bischof mit den Weihezeremonien beginnen. Um 10 Uhr ist feierliches Hochamt im neugeweihten Gotteshaus. Die Festpredigt hält Bischof Maximilian. Die nachmittägliche Vesper beginnt um 15 Uhr.

## Die Lögener Kirchweihe

Als am 26. Juli Bischof Maximilian die neue St. Bruno-Kirche in Löhen (wir haben in Nr. 26 des Ermländischen Kirchenblattes dieses Gotteshaus ausführlich beschrieben und auch in mehreren Bildern gezeigt) feierlich konsekrierte, da war für alle Gläubigen dieser Gemeinde ein froher und erinnerungsschwerer Tag gekommen. Zahlreich nahmen denn auch die Lögener Diasporakatholiken an den Zeremonien teil, die von unserer Kirche am Weihetage eines Gotteshauses in fast überreicher Fülle entwickelt werden. Gilt es doch, den neugebauten Tempel endgültig der profanen Sphäre zu entziehen und ihn Gott selber zum unantastbaren Besitz zu übereignen. Das ist wahrlich ein Grund, den ganzen Reichtum liturgischer Formkraft, deren die Kirche fähig ist, zu entfalten. Und ob wir da nun zuschauen, wie der Bischof dreimal um die Kirche schreitet, ihre Wände besprengend, und dreimal mit seinem Stabe an die Türe klopf, indem er spricht: „Erhebet, ihr Fürsten, eure Tore, und erhebt euch, ihr ewigen Tore, daß der König der Herrlichkeit einziehe“ — und der eingeschlossene Diakon von innen antwortet: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“, worauf der Bischof entgegnet: „Es ist der Herr der Heerscharen.“ Siehe das Zeichen des Kreuzes! Entweichet, ihr Truggestalten alle!“ — und nun tut das Tor sich auf, oder ob wir zuschauen der feierlichen Übertragung der Reliquien, der Salbung des Altars, der Salbung der zwölf Apostelkreuze, der Entzündung der fünf Flammen auf dem Altare und all den vielen anderen Zeremonien, in ihnen allen und den sie begleitenden Gebeten liegt ein tiefer Sinn und eine tiefe Symbolik. Es brauchte mehrerer Kirchenblätter, um dies alles hier auszubreiten. Nach über drei Stunden neigte sich die Konsekration ihrem Ende. Es schloß sich sofort ein feierliches Pontifikalamt an, sicherlich ein Erlebnis und erstmaliges Ereignis für viele der Lögener Diasporakatholiken. Domherr Steinki war presbyter assistens, als Ehrenvikar fungierten Ortspfarrer Grawe und Defan Fox aus Lög., Diakon und Subdiakon waren Pater Gottschlich aus St. Walbert der zusammen mit Pater Ballhäuser durch eine achttägige Mission die Gläubigen vorbereitet hatte auf den großen Tag, und Kaplan Woelki-Löhen. In seiner Predigt betonte Bischof Maximilian den inneren Zusammenhang der drei Ereignisse deren die Pfarrgemeinde Löhen teilhaftig wurde; sowohl bei der Mission, wie bei der Kirchweihe und der Firmung gehe es um Reinigung und Heiligung.

Um 1/2 12 Uhr waren die kirchlichen Feierlichkeiten des Vormittags beendet. Sie bedeuteten für unseren Bischof eine außerordentliche innere und äußere Kraftanstrengung; denn nicht nur, daß er am Tage vor der Konsekration nach kirchlicher Vorschrift fasten mußte, er war auch in Heilsberg bei dem feierlichen Schluß der Reichsgotteswoche am Abend vorher tätig und kam erst spät in der Nacht in Löhen an. Und dann hieß es

am Sonntag von früh 6 Uhr bis mittags fast 12 Uhr am Altare stehen und wirken! Da war die dampfende Erbsensuppe wahrlich mehr als verdient, zu der unser Bischof inmitten seiner Diözesanen Platz nahm. Diese „Lögener Kirchweihersuppe“ vom 26. Juni 1938 haben wir an anderer Stelle dieses Blattes dokumentarisch in Form eines Bildberichtes festgelegt. So brauchen wir hier nur festzustellen, daß dieses Mahl im Zeichen schönster Verbundenheit zwischen Bischof und Volk stand. Die Harmonie des christlichen Friedens und der milden Heiterkeit zeichnete es aus. Auf dem Kirchenplatze waren Tische und Bänke aufgestellt, und wer von auswärts gekommen war und Müdigkeit und Hunger verspürte, der war ein lieber Gast. Im Pfarrhause war aus dem gestifteten Material die würzige Suppe gekocht worden, und dann wurde sie von freundlichen Händen aus den rauchenden Töpfen in die Teller der Esser geschöpft, bis die Bäuchlein sich rundeten. Es langte für alle, jeder wurde satt, und es blieb noch übrig; — beinahe so wie bei der wunderbaren Brotermehrung. — Am Nachmittage spendete Bischof Maximilian das hl. Sakrament der Firmung. Es war eine Fülle von Ereignissen und Gnaden, die den Lögenern an diesem Tage zuteil wurde. Auf ihr neues Gotteshaus können sie mit Recht stolz sein. Es ist sicherlich

die schönste aller modernen katholischen Kirchen im ostpreussischen Land. Manah einer, gewöhnt an die epigonale, unerbündliche Sprache der Neugotik, die ja die beherrschende in unserer Diaspora ist, wird vielleicht noch etwas fremd den neuen Formen gegenüberstehen, — aber keine Angst, es ist wie überall im Leben, alles Gute und innerlich Wahre braucht Zeit, um allgemein in seinem ganzen Werte erkannt und anerkannt zu werden. Widerspruchslos dürfte heute schon zum mindesten etwas hingenommen werden: und das sind die Bänke. Der Westen übt nicht immer den allerbesten Einfluß aus, aber hier hat er uns wirklich etwas Begrüßenswertes gebracht. Man kann in diesen Bänken frei und aufrecht und würdevoll knien, und braucht Gott-sei-Dank nicht das von einem gewissen Körperteil zu bildende „ostpreussische Hilfsknie“, mit dem allein auf längere Zeit die äußere Haltung demütiger Anbetung in unseren Heimatkirchen eingenommen werden kann. Möchte den neuen Lögener Kirchenbänken große Beispieldkraft für alle kommenden Planungen in unseren Gotteshäusern innewohnen.

Zum Schluß sei noch der Wunsch ausgesprochen, es möge die Lögener St. Bruno-Kirche immer stärker der geistige Mittelpunkt der ganzen Gemeinde werden für die Gegenwart so wohl wie für die Zukunft, denn von ihr aus soll von Geschlecht zu Geschlecht die unverstümmelte Quelle der göttlichen Gnade ausströmen und fließen fort und fort.

(Unsere Bilder hier zeigen Bischof Maximilian während der Predigt beim Pontifikalamt und das fröhliche Völklein der Lögener Ministranten.)



# Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Mit dem nachstehenden Aufsatz beschließen wir die Reihe der in den verflossenen Monaten erschienenen Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes in Guttstadt. Wir hoffen, daß das darin ausgedehnte kulturhistorische und heimatsgeschichtliche Material von unseren Lesern mit Interesse aufgenommen wurde, ebenso wie das Bildmaterial, das wir im Zusammenhang damit veröffentlicht haben. Zum Abschluß dieser Aufsatzreihe finden unsere Leser heute auf der Titelseite eine Zeichnung, die veranschaulicht, wie das Guttstädter Kollegiatstift in früherer Zeit ausgesehen hat und die schmerzlich erkennen läßt, was unserer Heimat durch die Verunstaltungen der „modernen“ Zeit verloren gegangen ist, nicht nur an religiös-geistigen Werten, sondern auch an künstlerischen. Die Schriftl.

## Der Untergang des Stiftes i. J. 1811

Es war ein trüber Morgen, der Morgen des 11. November 1811. Schwere Wolken senkten sich auf Stift und Stadt Guttstadt. Leise rieselten die Regentropfen hernieder und machten die Menschen frösteln, die sich schon tiefer in warme Kleider und Mäntel hüllten. Eine traurige Stimmung beherrschte die Gemüter. Heute war der Tag, an dem zum letzten Male das gemeinsame Chorgebet der Stiftsgeistlichen im hohen Dome verrichtet werden, noch einmal ein feierlicher Gottesdienst das Ende einer fast halbttausendjährigen Institution bilden sollte. Das geistliche Kollegiatstift war durch königliche Verfügung schon seit einem Jahre aufgehoben. Trotz Verwendung des ermländischen Fürstbischofs Josef von Hohenzollern, einem Verwandten des preußischen Königshauses, trotz der Bemühungen des letzten Dompropstes von Guttstadt, Rochus Krämer, war es nicht gelungen, die königliche Kabinettsordre rückgängig zu machen. Das geistliche Stift, das so segensreich für Stadt und Land die Jahrhunderte hindurch gewirkt, das alle schweren Zeiten, Pest, Hunger und Krieg, siegreich überwunden, es hörte auf zu existieren. Noch vor einigen Jahrzehnten strahlte sein Ruhm in dem Fürstbistum Ermland. Unter der Leitung tatkräftiger Oberer konnte das baldige Ende nicht vorausgesehen werden. Doch der Geist der neuen Zeit klopfte auch hier an alte Einrichtungen und brachte sie zu Falle. 1772 wurde das Fürstbistum Ermland dem preußischen Staate einverleibt. Das Kollegiatstift Guttstadt blieb auch unter preußischer Verwaltung noch vierzig Jahre bestehen, dann aber hatte auch ihm die Schicksalsstunde geschlagen. Leider begünstigten auch die Verhältnisse im Stift in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Untergang. Unordnung in der Verwaltung, Streit unter den Kanonikern, hervorgerufen durch die nachlässige langjährige Führung des Propstes Andreas Witthoff, beschleunigten seinen Untergang.

Der letzte Defan und Propst, Rochus Krämer, ein tadelloser Priester, ein eifriger Seelenhirt, stand dem Stifte 20 Jahre lang vor. Aber auch er konnte dem Verhängnis keinen Einhalt mehr tun. Das Domkapitel wurde aufgelöst, Guttstadt wurde eine Pfarrei und Erzpriestererei.

Ein Requiem für die Verstorbenen des Domstiftes, die im Laufe der Zeit ihre Ruhestätte in und außerhalb der Kirche gefunden hatten, sollte noch einmal Stiftsklerus und Volk vereinen. Nicht festlicher Glockenklang rief zur heiligen Feier, nur das kleine Trauer-

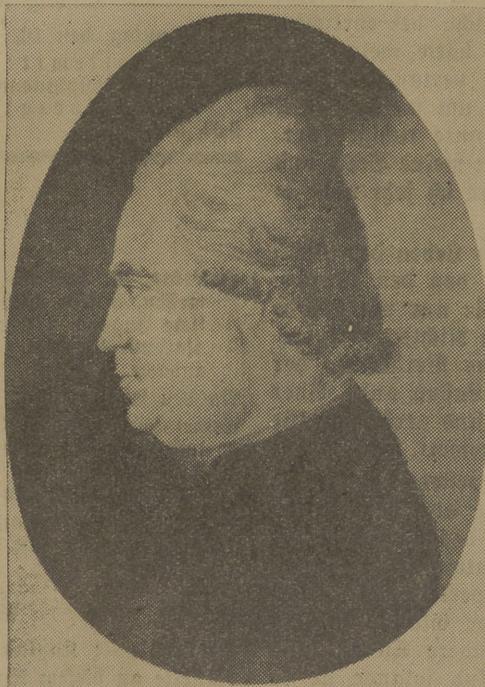
glöcklein wimmerte vom Turm und lud die Andächtigen ein. Von weither war die Landbevölkerung zur Stadt geeilt. Wagen auf Wagen schoben sich in den Straßen, auf den Plätzen zusammen. Der große Dom füllte sich mit ernst gestimmten Betern. Schwarz war der hohe Chor verhängt, Trauerfahnen, die so manchem Verstorbenen das letzte Geleit gegeben, wehten von den Stufen des Hochaltars. Eine große Tumba, umgeben von brennenden Kerzen, war im Chor zwischen dem Chorgestühl aufgestellt.

Die Reihen des Domkapitels hatten sich gelichtet. Schon seit Jahren waren die Stellen der verstorbenen Mitglieder nicht mehr ergänzt worden. Nachdem noch der Kanoniker Josef Braun, der es nicht über sich bringen konnte, bis zum Letzten auf seinem Plaze auszuhalten, Guttstadt verlassen hatte, war der Dompropst Rochus Krämer der einzige Domherr, der heute noch anwesend war. Er und seine treuen fünf Vikare hielten das letzte gemeinsame Requiem. Noch einmal waren die Choralisten und anderen Sänger an ihren alten Plätzen und sangen die hehren Choralmelodien wie zuvor.

Heute war großer Trauertag, heute galt es Abschied zu nehmen von vielem, was lieb und teuer gewesen. Wer würde wissen, was die Zukunft barg?

„Pie Jesu Domine, dona eis requiem“, so erscholl noch einmal der klagende, flehende Gesang. Der Propst erteilte die „absolutio ad tumbam“. Klerus und Volk gedachten in innigem Gebet derer, die vor Zeiten des Domstiftes Geleite geleitet hatten, die auf treuer Wacht gestanden waren zum geistigen und irdischen Wohle ihrer Anvertrauten.

Doch ganz in Trauer wollte Propst Krämer diesen Tag nicht beschließen. Noch einmal sollte die hehre Domkirche in voller Pracht und vollem Glanz erstrahlen. Zum Abend war eine feierliche Beistunde angelegt, um Gott zu danken für Vergangenes, zu bitten um des Allerhöchsten Schutz auch fernerhin. Der Trauerschmuck des Morgens war verschwunden. Die vielen Altäre waren geschmückt mit Blumen und Pflanzen, soweit es in der vorgeschrittenen Jahreszeit noch möglich war. Der Hochaltar erglänzte im Scheine ungezählter Kerzen, auch die dunklen Schiffe zeigten reiche Beleuchtung. Wieder waren die hohen Hallen gefüllt von den Scharen der Andächtigen. Nach Gesang und Gebet bestieg der Dompropst noch einmal die Kanzel, auf der er so oft in den letzten Jahren gestanden, um Gottes Wort den Gläubigen zu predigen. In bewegten Worten gab er den Zuhörern eine Schilderung der ruhmreichen Vergangenheit des geistlichen Stiftes, ließ noch einmal an den Augen der atemlos folgenden Menge Werden, Wachsen und Blühen, Not, Elend und Untergang vorüberziehen. Dann nahm er selbst Abschied von den Seinen. Er, der zuletzt die Leitung des Stiftes geführt, der auch in höherem Auftrage die Auflösung desselben durchgeführt, hatte die Ernennung zum Erzpriester abgelehnt. Er war müde und sehnte sich nach Ruhe. Nach Glottau, der alten Mutterkirche Guttstadts, wollte er sich zurückziehen, um dort als einfacher Pfarrer den Rest seiner Jahre zu verleben. Er schloß seine Worte mit den Worten des frommen Dulders Hiob: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit“. Dann intonierte er an den Stufen des Hoch-



Der letzte Dompropst von Guttstadt

Rochus Ludwig Krämer war geboren 1745 in Seeburg. Seine Ausbildung erhielt er bei den Jesuiten in Köbel und Warschau. Die heiligen Weihen empfing er im Jahre 1778. Er war zuerst Benefiziat in Heilsberg, zugleich auch Generalauditor bei dem ermländischen Bischof Ignatius Krasicki bis zu dessen Fortgang nach Gnesen im Jahre 1795. Von 1783 bis 1791 ist er Erzpriester von Köbel, wird dann Kanonikus, Defan und schließlich Dompropst in Guttstadt. Nach der Aufhebung des Domstiftes zog er sich nach Glottau zurück und wirkte dort als Pfarrer bis zu seinem Tode am 24. 8. 1826. Die letzte Ruhestätte des seeleneifrigen Priesters war bis vor einigen Jahren unbekannt. Bischof Augustinus Bludau sagt in seiner Abhandlung über die Aufhebung des Kollegiatstiftes Guttstadt in der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 1921: „Kein Kreuzlein oder Stein“ zierte das Grab des verdienstvollen Mannes, nur einige fromme Stiftungen bewahren sein Andenken.“ Jetzt hat man keinen Sarg in dem Grüstgewölbe der Glottauer Wallfahrtskirche gefunden, eine kleine Plakette gibt uns Kunde von dem, der hier seinen ewigen Schlaf hält und der Auferstehung entgegensteht.

# Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

## Von St. Nikolai

Seelsorge muß heute mehr wie je wirklich und wahrhaftig Sorge sein. Ein Seelsorger ohne Sorgen verdient diesen Namen nicht. Und es muß Sorge um die Seelen sein. Es gibt genug Aerger und Sorgen, die mit dem äußeren Betrieb eines Amtes verbunden sind. Daran fehlt es bestimmt nicht bei der Verwaltung eines Pfarramts. Aber diese Sorgen dürfen nie so wichtig genommen werden, daß über Schreibkram, Akten und Rechnungen die wesentlichen Aufgaben vernachlässigt werden. Gottesdienst, Unterricht, Predigt, Krankenbesuche sind wichtiger als gute Statistiken und peinlich geordnete Akten-schränke. Wohl dem Manne, der alles gut versehen kann. Wenn er aber nicht alles gut bezwingen kann, dann ist es schon besser, wenn er einmal von seiner Behörde einen mehr oder minder sanften Vorwurf erhält, als wenn der Herrgott nicht mit ihm zufrieden ist.

Das wird jedes Pfarrers bitterste Sorge sein, wie er einmal bestehen wird vor dem Richter, vor dem Gekreuzigten. Und doch wäre kein Mensch so zu bedauern wie der Priester, der diese Sorge nicht kennt. Den dürfte wahrhaftig niemand beneiden, auch wenn er gutes Einkommen und bequemes Leben hätte. Lassen wir die aus dem Spiel, wenn sie irgendwo existieren. Es wird aber keiner sein, der nicht bei ehrlichem Rückblick auf sein Leben sagen müßte: „Ich hätte meine Zeit besser ausnützen müssen, ich habe viel Zeit vertan und ver-trödelst, ich hätte mehr Sorge haben müssen um meine Leute. Hätte ich mir mehr Sorgen gemacht, ich könnte ruhiger ster-ben. Hätte ich mir mehr Sorgen gemacht um meine Seele und die Seelen der mir Anvertrauten, dann wäre ich jetzt nicht in solcher Unruhe.“

Es ist ja nicht wahr, daß die Sorge das Leben des Men-schen beschwert und belastet. Das gilt nur von den Sorgen, die nichtig sind. Nichtig sind die Sorgen, die nur um äußere Güter fürchten. Sie endigen doch einmal im Nichts des Todes. Wichtig aber sind die Sorgen, die auf das Verhältnis der Seele zu Gott sich richten. Auch sie legen Lasten auf. Aber sie bringen Segen, sie bringen Ernte. Sie sind „trächtig“ für die Ewigkeit. Sie machen das Leben lebenswert.

Wenn solche Sätze gesprochen werden, besteht immer die Gefahr, daß sie mißdeutet werden. Daß sie als Beweise ge-nommen werden für die Lebensfeindlichkeit des Christentums. Es hat aber nicht viel Zweck, das Christentum gegen diesen Vorwurf, der doch nie verstummen wird, zu verteidigen. Viele wollen es eben nicht wahr haben, daß der Glaube an ein ewiges Leben dem Menschen eine ganz andere Spann- und Tragkraft gibt für das irdische Leben. Und solange sie es nicht selber ausprobieren, kann man ihnen es auch schwer be-weisen. Wir aber müssen heute immer wieder diese Sätze wiederholen, damit die Menschen vor Enttäuschungen und Ra-tastropfen bewahrt bleiben, damit sie Wichtigkeit und Nichtig-keit unterscheiden.

Die rechte Sorge macht das Leben reich. Vor allem die Sorge um die Seele bringt Reichtum ins Leben. Sie kommt ja her von der Liebe zu Gott und zielt auf die Liebe zu Gott. Sie will Gott Freude machen. Darum müßten wir alle beten um die rechte Sorge. Alle Priester müßten beten um die rechte Sorge, aber auch alle Christen. Wer getauft ist und also zum Leib Christi gehört, der soll auch Sorge um die Glieder dieses Leibes tragen, Sorge tragen um alle, die ihm blutsverwandt sind durch das Blut Christi. Diese Sorge gehört zum Christen. Wer sie nicht hat, der weiß nicht mehr, daß er Christ ist, daß das Blut Christi in ihm fließt. Das ist ein Satz, über den man nachdenken sollte.

Nachdenken müßten vor allem die Eltern. Die sind Seel-sorger von Beruf. Von Gottes Gnaden. Die sind beauftragt mit der Seelsorge. Und ohne diese Sorge münden alle Eltern-sorgen einmal im Nichts. Alle Elternsorgen sind umsonst, wenn die Seelen der Kinder nicht lebendig bleiben, wenn sie nicht mehr erfährt werden vom Kreislauf des Blutes Christi.

Wer seinen Kindern das Leben mit Gott vererbt, der hat sie geschützt. Wer die Kinder fest an Christus gebunden hat, der hat ihnen eine Lebensversicherung gegeben für Zeit und Ewigkeit. Der kann sich ruhig hinlegen zum Sterben. Wer ihnen aber nur eine Lebensstellung „besorgt“ hat, wer sie nur „versorgt“ hat mit Hab und Gut, mit Haus und Hof, der läßt seine Kinder zurück in schwerer Bedrohung und großen Ge-fahren.

Das vierte Gebot gilt nicht nur für die Kinder, es gilt auch für die Eltern. Die Eltern sollen Gottes Stelle ver-treten. Sie sollen die Rechte Gottes hochhalten. Das muß Sorge machen. Wehe den Kindern, deren Eltern diese Sorge nicht kennen! Aber erst recht wehe den Eltern!

Wo aber die rechte Sorge wohnt, da muß auch Vertrauen sein. Sorgen ohne Vertrauen, das ist unchristlich. Rechte Elternsorge ist niemals vergeblich. Auch wenn die ganze Sorge scheinbar ein Mißerfolg war. Was aus Liebe zu Gott getan wurde, bringt immer seinen Segen.

Und so wollen wir alle beten um die rechte Sorge. Da-mit unser Leben kein Leerlauf werde. Damit wir uns die Sterbestunde leichter machen

R.

### Wichtig für Rahlbergfahrer am Sonntag:

Sonntag, den 10. Juli:

In Tolkemit: hl. Messe um 7,40 Uhr (Dampferabfahr 8,30 Uhr), Hauptandacht 9,30 Uhr (Dampferabfahrt 11 Uhr.).

In Rahlberg: Gottesdienst um 9,30 Uhr (Dampferankunft 9,05 Uhr).

## St. Nikolai

### Gottesdienstordnung

Sonntag, 10. Juli (5. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Früh-messen, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die männliche und weibliche Jugend, 9 Uhr hl. Messe mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hoch-amt mit Predigt (Kaplan Schul). 20 Uhr Besper und Segens-andacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag, 10. Juli, 8 Uhr für die männliche und weibliche Jugend mit hl. Kommunion. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend, 8 Uhr für die Schulkinder. Freitag 8 Uhr für die Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag ab 6 Uhr früh. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

### Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer:

Kollekte an diesem Sonntag für die Gefährdetenfürsorge und Mäd-chenschutz. Um 8 Uhr Jugendkollekte.

Kinderseelsorgestunden: Für die Mädchen von 9—12 Jahren: Dien-stag nach der 8 Uhr-Messe, von 12—14 Jahren: Freitag nach der 8 Uhr-Messe.

Der Monatsvortrag für die Jugend fällt in diesem Monat aus, aber nicht das gemeinsame Opfer mit dem Opfermahl.

Exerzitien für Bräute und angehende Verlobte: vom 22.—26. Juli im Klosterpensionat in Heilsberg. Bitte im Pfarrbüro oder bei einem Pfarrgeistlichen anmelden. Zuschuß wird gewährt.

### Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Roswitha Gabriele Glaw; Dora Hildegard Kommrix; Re-nate Stagnet; Harry Anton Hallmann; Lothar Adolf Schak; Ursula Anna Kraak; Renate Marianne Thiel; Renate Anna Schulz; Erika Hildegard Kuhn; Erika Hedwig Schulz.

Trauungen: Reichsbahnbediensteter Georg Raabe, Traupel Kr. Ro-senberg und Anna Agnes Gertrud Behrendt, Elbing.

Beerdigungen: Oberpostschaffner i. R. Andreas Dranski, Fichte-str. 25, 87 Jahre; Dorothea Pillarz, Tochter des Kaufmanns Erhard Pillarz, Sonnenstr. 43, 9 Jahre; Dreherfrau Anna Woelke geb. Fischer, Gartenstr. 31, 31 Jahre; Renate Walz, Tochter des Te-legraphenhilfsarbeiters Erich Walz, Wittenfelderstr. 38, 18 Tage; Stadtssekretärfrau Martha Eichner geb. Janocka, Hindenburgstr. 17, 45 Jahre.

Aufgebote: Techniker Willi Klein, Elbing und Erna Engling, Elbing; Arbeiter Erich Schwarz, Elbing und Hedwig Wittke, Elbing.

## St. Adalbert Gottesdienstordnung

**Sonntag, 10. Juli** (Jugendsonntag): 6 Uhr stille hl. Messe. 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion und Jugendkollekte. 9 Uhr Schülerschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion und Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch) und Kollekte für Gefährdetensfürsorge und Mädchenschutz. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

**Wochentags:** Hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr. Mittwoch, den 13., ewiges Gebet: 6 Uhr morgens Aussetzung und Hochamt, um 18 Uhr Schlußstunde mit gemeinschaftlicher Anbetung. Freitag, den 15., religiöser Vortrag für die männliche Pfarrjugend um 8 Uhr abends in der Kirche. Donnerstag abends um 8 Uhr Glaubenschule für die Jungmädchen im Gemeindehaus. Nächsten Sonntag Müttersonntag und Kollekte für unsere Kirche.

### Aus den Pfarrbüchern

**Taufen:** Agnes Lehmann, Mattendorfsstr. 12; Manfred Heinrich Fehner, Paulikirchstr. 11; Renate Reich, Wesselerweg 6.

**Angebot:** Arbeiter Erich Schwarz, Elbing und Hedwig Wittke, Elbing.

### Tolkemit / St. Jakobus

**Sonntag, 10. Juli:** 6,15 Uhr Frühmesse, 7,40 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 20 Uhr Rosenkranz und Vesper.

**Gottesdienst in Panklau:** Sonntag, 10 Juli, ist um 8,15 Uhr in Panklau Hochamt mit Predigt. Vorher ist Gelegenheit zur hl. Beichte.

**Gottesdienst in Kahlberg:** Jeden Sonntag ist um 9,30 Uhr hl. Messe in der Villa Katharina. Die Zeit der Frühmesse ersehe man am Anschlagsbrett der Villa Katharina.

**Beigelegentlichkeit:** Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Die Tolkemiter mögen die Beichtgelegenheit am Sonntagmorgen für die Auswärtigen frei belassen.

**Sch. Kommunion:** Von jetzt ab ist die gem. hl. Kommunion der Knaben in der Schülermesse am 2. Sonntag im Monat; die gem. hl. Kommunion der Mädchen in der Schülermesse am 4. Sonntag im Monat. Demnach gehen Sonntag, 10. Juli, die Knaben gem. zur hl. Kommunion.

**Gemeinschaftsmessen der Schulkinder:** Auch während der Ferien kommen die Schulkinder an den Werktagen zur hl. Messe. Freitag 8. Juli, ist um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse aller Schulkinder. Das Rote Kirchengebet und das Ermländische Gesangbuch ist mitzubringen — Scheinbar haben viele Eltern angenommen, daß

die Gemeinschaftsmessen der Schulkinder während der Ferien nur für die Annahmekinder bestimmt waren; sonst wären sicherlich mehr Schulkinder in der Gemeinschaftsmesse am 1. Juli gewesen. Die Eltern mögen also auch während der Ferien die Kinder zu den Gemeinschaftsmessen schicken und darauf achten, daß die Kinder immer das Ermländische Gesangbuch und das Rote Kirchengebet zu den Gemeinschaftsmessen mitbringen.

**Pfarrbücherei:** Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,10—12,45 Uhr.

**Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend:** Freitag, 15. Juli ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männliche und weibliche Jugend. Jeder Jugendliche halte sich jetzt schon für diese Zeit frei.

**Taufen:** Ewald Ruhn, Tolkemit; Brigitte Maria Roski, Tolkemit; Irmgard Elisabeth Witt, Succafe; Vera Gertrud Preußhoff, Tolkemit; Otto Hohmann, Tolkemit; Paul Magnus Hill, Tolkemit; Eva Helene Ellerswald, Tolkemit.

**Trauerungen:** Otto Riedtke, Fuhrhalter in Pillau — Maria Splieth, Tolkemit.

**Beerdigungen:** Josef Hill, Tolkemit, 2 Jahre alt; Kaufmann Joseph Ehm, Tolkemit, 72 Jahre alt.

### Neukirch-Höhe

**Sonntag, 10. Juli:** 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper.

**Sonntag, 17. Juli:** 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Sakramentsandacht und Prozession.

### Aus dem Gilbbuch Klatendorf-Birkau. (Fortf.)

Auch soll zu dieser Zeit (d. h. um die Zeit des Festes St. Johannes des Täufers) ein Convivium oder eine Mahlzeit wechselweise in unsern Dörfern, nämlich das eine Jahr in Klatendorf, und das andere Jahr in Birkau abgehalten und hierzu die Kirchenbeamten mit eingeladen werden; doch so, daß diese Mahlzeit auch könne verschoben werden, damit es nicht etwa geschehe, daß ein Teil den anderen zuwider handele, sich größere Unkosten verschaffe, sich hierdurch gar gegenseitig verspötte und beschimpfe und dadurch Ursache gegeben werde, dieses Gott so angenehme Werk zu entweihen. Daher soll diese Mahlzeit einstimmig und von jedermann mitgehalten und auch das jährliche Requiem-Begängnis für die Verstorbenen von Kindeskindern immer beibehalten werden.

Articulus II. Soll alle Jahre nach der Ordnung diese Mahlzeit bei jemand abgehalten werden, und zwar nach der Reihe ein Jahr in Klatendorf und das 2. Jahr in Birkau; auch sollen 2 Aelterleute, aus jedem Dorfe einer, gewählt werden, die auf Ordnung der Gille Achtung geben und die etwa vorkommenden Fahrlässigkeiten am Tage unserer Versammlung strafen.

## Das christliche Bekenntnis Tschiangkaischeks

General Tschiangkaischek ist seit langem als überzeugter Christ bekannt. Einen neuen Beweis seines tiefen christlichen Denkens und Fühlens hat er kürzlich wieder in einer Rundfunkansprache erbracht, die von einer chinesischen Tageszeitung in Nanning veröffentlicht wurde. Darin sagte der General u. a. „Wenn ich nach dem Grundgedanken suche, mit dem Christus die Welt umzugestalten sucht, so finde ich ihn in der Liebe. Mit dieser allumfassenden Liebe hat Jesus jede böse Gesinnung, jedes System der Ungerechtigkeit aus der Menschheit verbannen wollen. Alle Menschen sollten zu Gliedern einer über die ganze Welt verbreiteten Familie werden, und sie sollten bei ihren Brüdern Hilfe und Unterstützung finden und in ihren einzelnen Staaten nach den Grundätzen des Friedens und des Rechtes leben. Christus hat, um seine göttliche Erlösmission zu erfüllen, einen Edelstein und eine Gebuld bewiesen, die nicht ihresgleichen haben. Trotz der Anfeindungen und der bitteren Leiden des Kalvarienberges bleibt er sich selber und seiner Aufgabe treu. Seht ihn am Kreuze, wie er seinen Feinden verzeiht. Betrachtet diese Liebe, die ihn zu einem Helden macht. Jeder, der die Wiedergeburt und die soziale Erneuerung Chinas wünscht, muß wissen, daß das Heil nur in Christus liegt.“ Zu dieser Rede bemerkte ein Missionar von Nanning: „Die Tatsache, daß ein chinesisches Blatt diese Rundfunkansprache abgedruckt hat, beweist, daß sich in der Mentalität des chinesischen Volkes und in seiner Einstellung zum Christentum etwas geändert hat.“

## Apostolatsgeist im katholischen Unternehmertum Frankreichs

Seit längerer Zeit schon haben kleinere Gruppen von französischen Unternehmern, Ingenieuren und Studenten in ihrer beruflichen Umwelt dem katholischen Apostolat sich gewidmet. Durch gemeinsame Osterkommunion, nächtliche Anbetung, Exerzitien usw. haben diese Gruppen dazu beigetragen, in ihren Volksschichten den religiösen und kirchlich-sozialen Geist zu wecken und zu fördern. Um dieser ganzen Erneuerungsbewegung klare Richtlinien und gemeinsame Ziele zu geben, wurde eine zentrale Arbeitsgemeinschaft in Paris errichtet. In einer Mitteilung dieser Arbeitsgemeinschaft heißt es u. a.: „Die gegenwärtigen Verhältnisse zwingen uns, eine ganz klare Sprache zu reden. In Zeiten einer Epidemie ruft alles Volk nach dem Arzt. In Zeiten einer sozialen Revolution — das

Wort ist nicht zu stark — haben die Ingenieure, Werksleiter und Unternehmer eine ähnlich große Verantwortung wie der Arzt in Zeiten der Epidemie. Der persönliche Kontakt mit den Arbeitern ist sicher nicht die einzige, aber heute doch die erste Aufgabe. Wenn wir uns dazu aufrufen können, mit den Massen für deren gerechte Ziele zu arbeiten, werden wir gerettet werden; andernfalls gehen wir in dem allgemeinen Umsturz mit zugrunde. Die Kirche fordert alle Gläubigen in offizieller Weise nachdrücklich auf, daß jeder in seiner sozialen Umwelt darauf hinwirke, die christlichen Forderungen der Zusammenarbeit, der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Menschenwürde in die Tat umzusetzen. Die „Socisten“ tun das in den Reihen der Arbeiter. Wir müssen daselbe unter den verantwortlichen Leitern der Industrie tun.“

### Ein Ägypter Mitglied des Jesuitenordens

Am 19. Juni ist in der Kathedrale der (mit Rom verbundenen) Melchiten in Kairo vom Patriarchen Cyrillus ein Mitglied der Gesellschaft Jesu ägyptischer Herkunft zum Priester geweiht worden. P. Ayrout, Mitglied einer bekannten Familie Kairo, hat nach dem Besuch eines von Jesuiten geleiteten Gymnasiums an der Universität Knon sein Dokorexamen mit einer Arbeit über „die Sitten und Gebräuche der Fellachen“ gemacht. Durch die aufschlußreiche Schrift zieht sich die Hoffnung auf die materielle und moralische Hebung der armen ägyptischen Bauern, von denen einige Tausend Katholiken vom alexandrisch-koptischen Ritus sind. Das Ereignis hat in der katholischen Welt des Nahen Ostens lebhaftes Interesse gefunden, weil es als ein Erfolg der Initiative der Jesuiten angesehen wird, die in Biskaja ein gemeinsames Noviziat für die Angehörigen der verschiedenen orientalischen Riten gegründet haben, in dem die Novizen ihren Ritus auch beibehalten.

**Geistliche Spiele in den Bierwaldstätten.** In dem alten Hauptort der „Bierwaldstätte“ soll das alte Passionspiel der 1740 gegründeten „Brüderschaft des Dorngekrönten“ auf dem Weinmarkt mit neubearbeitetem Text wieder aufgenommen werden. Ein anderes neues geistliches Spiel wird im Juli vor dem Portal der Barockkirche von Bernhardszell aufgeführt.

**Die nächsten Eucharistischen Weltkongresse.** Die vier nächsten Eucharistischen Weltkongresse werden wieder wie der letzte in Europa abgehalten werden: der nächste 1940 in Nizza, also in Frankreich, der übernächste 1942 in Polen, die beiden folgenden 1944 und 1946 in Spanien und Belgien.

altares, während die Bußglocke ertönte, den stehenden Bittgesang: „Parce nobis, domine.“ Die Andächtigen fielen auf die Knie und schlugen demütig an ihre Brust: „Verschone uns, o Herr!“ Dreimal erklang dann noch das „Defensor noster aspice“, und zum letzten Male erteilte der frühere Dompropst mit dem Allerheiligsten in der Monstranz den Segen. Und mit dem Treuegelöbniß „Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterb ich, Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode“ schloß die ergreifende Feier. Manches Auge war feucht geworden in dieser Abschiedsstunde; still verließen die Gläubigen den hohen Dom. Die Kirche war leer, die Kerzen erloschen, dunkel lag der große Raum des alten Domes; das Kollegiatstift Guttstadt hatte aufgehört zu existieren. Nicht mehr würde das hohe Chorgestühl von Geistlichen und Sängern besetzt sein, nicht mehr würden in Zukunft die kirchlichen Tageszeiten der Aleriker erklingen. Fünfhundert Jahre fast, nur in den Schwedenkriegen für kurze Zeit unterbrochen, waren sie gebetet und gesungen worden, jetzt verstummten sie auf immer. Und mit ihnen war ein Mittelpunkt geistlichen Lebens im Ermland erloschen, eine Institution, die unendlichen Segen die Jahrhunderte hindurch über Stadt und Land verbreitet hatte.

Doch noch steht der prächtige Bau der Domkirche, ragt der gewaltige Turm in die Lüfte zum Himmel. Und solange diese Zeugen einer ruhmreichen Vergangenheit Wache halten, solange noch die Glocken zum Dienste des Allerhöchsten rufen, Gebet und Gesang der Gläubigen zu den Wolken schallen, solange das heilige Mesopfer an dieser geweihten Stätte dargebracht wird, solange wird auch das Andenken an die Zeiten des geistlichen Kollegiatstiftes Guttstadt nicht erlöschen. Kirche und Stift, sie sind Zeugen des frommen Sinnes unserer Vorfahren, mahnen uns aber auch ernst und eindringlich immer wieder, sich der Ahnen würdig zu zeigen. „Bewahret und bekundet alle Zeit euer größtes Gut, euren katholischen Glauben bis zu einem seligen Ende, damit wir alle dereinst mit unseren schon zur Anschauung Gottes gelangten Verstorbenen die ewige Seligkeit erlangen und Gott loben und preisen mögen

„per omnia saecula saeculorum!“

**Ein Rosenkranz in sechs Sprachen.** Bei einer nächtlichen Anbetung vor dem Allerheiligsten erlang am 29. Mai in der Stadt Uxbridge (nordwestlich von London) der heilige Rosenkranz in sechs Sprachen. Englische Fliegerrekruten, eine Gruppe Iren, deutsche Mädchen, die in England in Stellung sind, französische und spanische Studenten beteten je ein Geßel des Rosenkranzes in ihrer Sprache, und zum Schluß vereinigten sich ihre Stimmen in einem lateinischen Gebet. Es war ein echt „katholisches“, allgemeines Gebet und eine Rundgebung des gemeinsamen Glaubens an den eucharistischen Gott.

## Bischof O'Rourke verabschiedet sich von seinen Diözesanen

Der bisherige Bischof von Danzig, Excellenz Eduard Graf O'Rourke, hat sich mit folgendem Hirtenschreiben, das wir im Danziger Kirchenblatt veröffentlicht finden, von seinen Diözesanen verabschiedet:

Geliebte Diözesanen!

Als mir vor nunmehr 16 Jahren die Verwaltung der jetzigen Diözese Danzig anvertraut wurde, bin ich dem Rufe mit Freuden gefolgt. Ich sah mich auch nicht getäuscht: mit großer Genugtuung konnte ich meines Amtes walten. Doch glaube ich mir jetzt ein weiteres segensreiches Wirken hier nicht versprechen zu können. So habe ich denn schon bei meinem lektjährigen Aufenthalt in Rom dem Heiligen Vater die Sachlage offen dargelegt und mich zu einer Aenderung bereit erklärt. Ich wiederholte meine Vorstellungen, denen nunmehr der Hl. Vater entsprochen. So werde ich denn jetzt den Hirtenstab der Diözese Danzig aus der Hand legen und anderswo Verwendung finden. Zum Abschied möchte ich aber vorher noch einige Worte an Euch richten.

Fast sechzehn Jahre habe ich unter Euch geweiht, meine lieben Diözesanen, habe mit Euch Freud und Leid geteilt, meine Gedanken waren stets mit Euch, meine Gebete für Euch. Da werdet Ihr es sicher verstehen, daß es mir nicht leicht fällt, Euch zu verlassen, und daß ich lange mit mir gerungen habe, bis ich zu meinem Entschlusse kam, zumal ich mir bewußt bin, daß ich Gott dem Herrn Rechenschaft schuldig bin sowohl für mein Bleiben, wie auch für mein Scheiden von Euch. Ich habe mich zum Scheiden entschlossen, da es mir mehr der Ehre Gottes und Euren Wohle zu entsprechen scheint.

In wenigen Tagen werde ich bereits Danzig verlassen, und da möchte ich allen meinen Dank aussprechen: zunächst der hochwürdigen Geistlichkeit, meinen Consultoren, den Pfarrern und allen Hilfs- sowie den Ordensgeistlichen für ihre Mitarbeit und ihren Eifer im Dienste Gottes. Auch der verstorbenen Geistlichen möchte ich nicht vergessen und besonders den unvergesslichen Prälaten Anton Sawakki erwähnen, der mir stets ein treuer und aufrichtiger Berater war. Möge Gott der Herr ihm, ferner dem Prälaten Franz Behrendt und allen Seinen Dienern, die Er im Laufe dieser Jahre zu sich gerufen hat, ein gnädiger und barmherziger Vergelter sein!

Mit tiefer Dankbarkeit gedenke ich sodann aller Ordensschwester, die durch ihren Opferdienst an den Armen, Kranken und Verlassenen, durch die so innige Liebe zur hl. Kirche mich in meiner Tätigkeit so redlich unterstützten und mir so viel Güte erwiesen.

Aus innigstem Herzen danke ich auch dem ganzen treuen Danziger katholischen Volke, das mir mit so viel Liebe, Vertrauen und Anhänglichkeit entgegenkam, unter dem ich mich stets so wohl fühlte und das meinem Herzen so überaus nahe steht! Besonders grüße ich meine geliebte Pfarrgemeinde Oliva, alle zusammen und jeden einzelnen, und auch allen meinen geliebten Besichtigern sei ein Abschiedsgruß gesagt.

Es war für mich stets die schönste Stunde der Woche, wenn ich am Sonntag die Kindermesse in der Kathedrale zelebrieren durfte. Und wenn an den Kinder-Kommuniontagen die Kleinen „für unseren Bischof Eduard“ beteten, dann war mein Herz stets tief bewegt. (Fortsetzung s. S. 404)

## Heilsberg sendet:

Hier wurde eine religiöse Woche von P. Dymek SJ gehalten. In großer Zahl haben Männer und Jungmänner, Frauen und Jungfrauen eine ganze Woche hindurch die Vorträge besucht. Das waren sicher große Opfer. Beim Abschluß konnte die Kirche kaum alle Gläubigen fassen. Höhepunkt war der Sonnabend Abend, an dem der H. H. Bischof zur gesamten Gemeinde sprach. Er sagte, er freue sich mit der Gemeinde über dieses Blühen religiösen Lebens. Dann sprach er vom Mitorgen, Mittagessen jedes Christen mit seiner Kirche und seiner Gemeinde. Sprach vom Glauben und Vertrauen, von dem Kraftquell der hl. Kommunion und vom hl. Mesopfer. Das Wort des Hl. Vaters warf er uns zu: „Fürchtet die Furcht!“ Er fragte: hat euch aller Kampf geschadet, euch geschwächt? Wir hätten ihm zurufen mögen: Sieh, Bischof, diese Kirche voll Männer, Frauen und Jugend! Standen sie früher noch in bürgerlicher Ruhe als Christen, die dieses Christsein nur erbt hatten, im Leben, heute haben sie nach der Wirklichkeit dieses Christseins gefragt und haben sie in dem Leben Christi gefunden, im Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, im Glauben an seine Frohbotschaft, an sein Gebot der Liebe, und an die Tat größter Liebe im Opfer am Kreuze.

Mit einer großen Feier wurde die Woche am Sonntag geschlossen. — Solch eine Woche wird nicht nur ihren Wert im Stärken eines ererbten Glaubens haben, in der Vorbereitung auf einen mutigen Tod, mehr muß daraus wachsen der Mut zum Leben. In solchen Zeiten muß die Menschheit immer wieder ein Neuerwerden eines starken Christusglaubens erleben. Unser Glaube ist ein Wiedergeborenwerden aus dem Geist und aus der Gnade. Möge unser Glaube, der so oft in den Kinderstühlen stecken geblieben ist, immer im Wachsen bleiben. „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in aller Fülle haben!“

Um dieses Wort zu verwirklichen, hat das Pfarramt, mit Einverständnis der Kräfte Junger Kirche, eine Ausstellung religiösen Brauchtums, besonders in religiöser Klein-Kunst, in Fest- und Feiergehaltung und Leben der Familie, zu bieten versucht. Es wurde nur

das Beste gezeigt. Eine große Zahl aller Klein-Kunstgegenstände aus allen Werkstätten war zusammengetragen. Es ging uns um Wahrheit und Schönheit der Form und Farben und um Wahrheit und Wert des Werkstoffes. Wir stellten uns bei der Schaffung eines Kreuzes für die Familie diesen Grundsatz: Nur etwas Gutes, wenn möglich nur das Beste, und wenn es auch etwas kostet. Das Kreuz ist das heiligste und größte Zeichen. Es darf daher nur aus bestem Werkstoff gearbeitet sein. Sedenfalls niemals aus dem niedrigsten, aus Gips und Zement. In erster Zeit hat man das Kreuz mit Edelsteinen geschmückt. Ein Künstler muß es aus dem tiefsten Glauben an Christus gearbeitet haben. Man merkt sofort, wo um des Geschäftes wegen Kreuze als Massenartikel hergestellt wurden. Dieselben Grundsätze gelten für eine Statue, ein Relief oder Bild der Muttergottes oder aller anderen Heiligen. — Für Feier und Festgestaltung in der Familie waren einzelne Tische hergerichtet, so z. B. ein Taufstisch mit dem Taufleib, der Taufkerze, der Taufurkunde, neuen Formen des Patenbriefes und schönen neuen Gläsern und Karten zu dieser Feier. Dann ein Tisch für die erste hl. Kommunion: Kreuz und Leuchter darauf, Kleid und Kranz, die Taufkerze, Bücher zum Schenken und Karten. Die Familie sollte sich mit dem Kind am Vorabend daran versammeln, und Vater oder Mutter sollten den Segen über das Kleid sprechen, und in schlichter schöner Weise könnte so der große Tag begonnen werden. — Man müßte noch vieles erzählen, vom Tisch der jungen Familie, von dem ganzen Brauchtum durch das Kirchenjahr, durch die Zeit nach Pfingsten mit den Heiligensesten bis zum Verseh-Tisch. Es hatten die Mädchen einen Tisch mit Büchern und Kleinfunkst aus ihrer Haltung und ebenso die Jungmänner einen solchen Tisch aufgestellt. Es war eine Fülle reichen neuen Lebens in allen Formen. Alles sprach von neuer tiefer Innerlichkeit und von schlichter Sachlichkeit moderner Menschen. Der Mensch schafft sich die Form, und die Form gestaltet wieder den Mensch. Ein Mensch der Wahrheit und Gradsheit kann keine Lüge um sich leiden, niemals vor allem in den Symbolen und Gegenständen seines tiefsten Glaubens. Es sei denn, der Mensch oder der Glaube wäre verbogen. Wir wollen in allen Dingen die Wahrheit und die Größe unseres Glaubens darstellen.

# Die Lögener „Kirchweih-Erbfensuppe“



Wir stellen vor: H. Defan Jor aus Lind



Guten Appetit, Herr Domherr Steintl



Der allzeit freundliche Hofkaplan



Zwei, denen's schmeckt



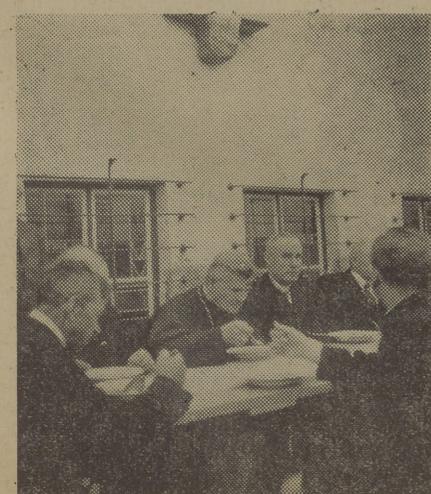
Jetzt ist auch unner Bischof jatt!



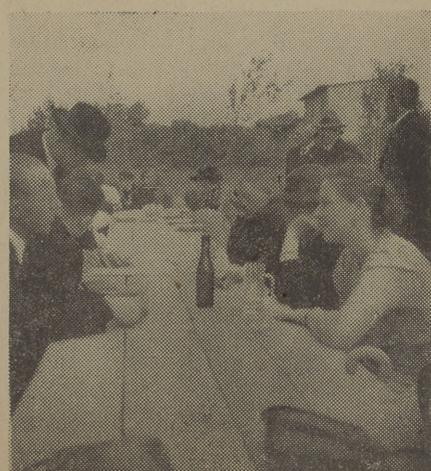
Erbfensuppe macht Durst

Unten:  
Bischof Maximilian und die Lögener  
Kirchenväter beim lederen Mahle  
an den langen Holztischen.

Unten:  
Nach der Erbfensuppe saßen die Teil-  
nehmer noch gemütlich beisammen  
und hielten ein Plauderstündchen.



Auch der Pfarrhund war dabei



Meine lieben Kinder, vergeßt im Gebete Eures alten Bischofs nicht, der Euch innig geliebt hat! Und wenn Ihr einmal hören werdet, daß Euer Bischof Eduard gestorben ist, so bittet für ihn den lieben Gott, daß Er ihm alles verzeiht, was er in der Arbeit und Sorge um Euch und Eure Heimat veräußert, vernachlässigt oder schlecht gemacht hat.

Und nun, meine geliebten Diözesanen, möge Gott der Herr Euch behüten vor allen Gefahren, vor allem Uebel, vor aller Arglist des

bösen Feindes. Möge die Mutter Gottes Euch mit dem Mantel ihres Schutzes bedecken, möge der Segen Gottes ruhen auf allen Familien, allen Häusern dieser Diözese.

Es segne Euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der Heilige † Geist. Amen.

Gegeben zu Oliva, am Feste der Hl. Dreifaltigkeit,  
den 12. Juni 1938.

† E d u a r d, Bischof von Danzig.

## Ein „streng dogmatischer“ Filmkaplan?

In Braunsberg, aber auch in anderen Orten unserer Heimat, lief in den letzten 14 Tagen der Film „Jugend“. Wir sind bereits von verschiedenen Seiten gebeten worden, vom religiösen Standpunkte her das Notwendige zu diesem Werk zu sagen, da durch die Art, wie in diesem Film zwei katholische Priester geschildert werden, auch unter den gläubigen Menschen Verwirrung angerichtet werden könnte. Die Schriftleitung des Ermländischen Kirchenblattes wäre dem Wunsche nach einer eigenen Stellungnahme sehr gerne nachgekommen, sie hat aber leider die Gelegenheit, den Film während seiner Laufzeit in Braunsberg zu sehen, nicht wahrnehmen können. Wir geben dafür aber unseren Lesern mit Erlaubnis des Verfassers nachstehend den Aufsatze zur Kenntnis, den das „Berliner Kirchenblatt“ über dieses Thema veröffentlicht hat.

Wir werden von verschiedenen Seiten aufgefordert, zu dem Film „Jugend“ auftretenden Priestergestalten ein Wort zu sagen, also darzulegen, inwieweit sie den Normen der Kirche und dem Wesen und der allgemeinen Wirklichkeit des katholischen Priestertums entsprechen. Es handelt sich für uns hier nur um diesen ausschließlich religiös-kirchlichen Gesichtspunkt, denn es kann uns nicht gleichgültig sein, wie in einem in breiter Öffentlichkeit laufenden Film Kirche und Priestertum in Erscheinung treten, zumal gerade ein Film wegen des optischen Erlebnisses von besonders eindrucksvoller Wirkung ist.

In dem Film treten zwei Priestergestalten auf, und sie werden einander als „zwei Welten mit unversöhnlichen Anschauungen“ gegenübergestellt. Der Pfarrer Hoppe, der Annchen, das uneheliche Kind seiner verstorbenen Schwester, mit väterlicher Liebe aufzieht, erscheint als der gütige, menschenfreundliche, lebenserfahrenere und lebensbejahende Mann, der Pfarrer geworden ist, nachdem er als Medizinstudent hoffnungslos geliebt hatte. (Merkwürdig ist aber, daß er sich trotz seiner Lebenserfahrung so blind gegen das nahende Unheil zeigt und sich so lebensfremd verhalten kann.) Diesem Pfarrer Hoppe wird der Kaplan v. Schigoriski als der düstere, lebensverneinende, blinde, sture, fanatische Eiferer, als der erbarmungslose Scharfrichter entgegengestellt. Er ist Theologe geworden, weil er angeblich als mittelloser Student keine andere Möglichkeit hatte, und so bringt er denn die nötigen Komplexe mit, die hier abgerollt werden. (Auch daß er offensichtlich von Eifersucht angezehrt wird und sich, selbst nicht „einwandfrei“, als Pharisäer darstellt, liegt ganz auf der Linie.) Er wird nicht müde, der Nichte des Pfarrers vorzuhalten, daß sie ein Kind der Sünde sei, und er versucht auf alle Weise, sie zum Eintritt ins Kloster zu zwingen, damit sie so die Sünde ihrer Mutter sühne. Annchen wehrt sich — der Kaplan ist ihr Beichtvater — verzweifelt, und als ihr Vetter, der Student Hans, zu einem Ferienaufenthalt ins Pfarrhaus kommt, erscheint ihre Liebesgeschichte und die Verstrickung in die Sünde „fast wie eine Flucht vor Schigoriski, vor dem Kloster“, wie es in dem gedruckten Filmprogramm heißt. Nach dem Fall in die Sünde peitscht der Kaplan das hilflose Geschöpf mit seinen Verdammungsurteilen vollends in die Verzweiflung. Er lehnt es ab, ihr Beichte zu hören — dem Pfarrer erklärt er, die Sünde der beiden könne nicht vergeben werden! — und eröffnet ihr, sie könne jetzt nicht mehr ins Kloster gehen und sei so schuld daran, daß ihre Mutter in ewigen Verdammungsqualen leiden müsse! Die Drohungen des Kaplans, die Aussichtslosigkeit zur Heirat und der Schmerz, ihren guten Onkel so schwer enttäuscht zu haben, treiben das Mädchen ins Wasser.

In der Leiche seiner Nichte setzt sich der Pfarrer Hoppe leidenschaftlich mit dem Kaplan auseinander. Er klagt den „priesterlichen Fanatismus“ als schuldig an dem Tode dieses Mädchens an, und die Kirche als eine „Institution“, die die Menschen hindere, zu Gott zu kommen und solche Katastrophen herbeiführe. Natürlich spielen auch hier die „Dogmen“ eine Rolle. Obwohl die Notwendigkeit nicht einzusehen ist, wendet sich der Pfarrer an der Totenbahre gegen die Dogmen und will

sie für die Tragödie verantwortlich machen, denn er ruft aus: Wie kann man mehr auf die Sprache der Dogmen hören als auf die Sprache des Herzens! Das macht dann, daß der menschlich gütige und christlich barmherzige Pfarrer am Schluß nicht mehr als kirchlich-rechtgläubig erscheint. Es wird aus ihm ein „Menschenfreund“, der den Priesterrock eigentlich nicht mehr zu Recht trägt. Das ist um so wirkungsvoller, weil der Pfarrer wirklich liebenswürdig gezeichnet ist. Und um so schärfer hebt sich der „Typ“ des Kaplans ab. Er, dieser widerliche, bornierte und als solcher, man muß schon sagen, „wirkungsvoll“ zur Schau gestellte Typ — ungefähr jedesmal, wenn er auf der Leinwand erscheint, verspürt man die entsprechende Wirkung im Publikum; als Katholik aber empfindet man geradezu physische Schmerzen —, erscheint als der eigentlich kirchlich rechtgläubige, „dogmatisch strenge“ Vertreter des Priesterstandes und der Kirche.

Es mag, gemäß der verschiedenen menschlichen Eigentümlichkeit, unter dem Klerus die verschiedensten Typen geben, weitsichtige und kurzsichtige, strenge und weniger strenge, verständige und weniger verständige, ja, und es mag da auch Zeloten geben und auch, wie bittere Erfahrungen gezeigt haben, sittliche tief bedauerliche Fälle — aber den Kaplan v. Schigoriski gibt es nicht, wie wir sehen werden. Vollends ungerechtfertigt ist es, den Kaplan v. Schigoriski als Vertreter des dogmatischen, streng kirchlich-gläubigen Priesters aufzutreten zu lassen, wie der Film es tut. Es kann klipp und klar belegt werden, daß der Autor dieses Filmes von katholischer Dogmatik, wie überhaupt vom kirchlich-religiösen Leben wenig Ahnung hat. Denn welches ist das Dogma, auf dessen Sprache der Kaplan mehr gehört hat als auf die Sprache des Herzens, und welches ihn zu seinem brutalen Verhalten gezwungen hat? Und welches sind die Dogmen, die den Pfarrer Hoppe daran hindern können, ein gütiger, barmherziger Menschenfreund zu sein? Und inwiefern ist die „Institution“ der Kirche an der Endtragödie dieses Filmes schuld?

Dieser „dogmatische“ Filmkaplan ist nichts weniger als „streng dogmatisch“, er ist nämlich ein Häretiker (Irrlehrer). Er stellt zwei Lehren auf, die die katholische Dogmatik als ungeheuerliche Irrlehren verurteilt. Er erklärt nämlich erstens, die Sünde der beiden jungen Menschen könne nicht vergeben werden, während das katholische Dogma heißt: „Ich glaube an die Nachlassung der Sünden“, wie der katholische Christ in seinem Credo betet. Und dieses Dogma ist die Grundlage aller Christen Hoffnung und alles Christentums, während gerade die Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit nach Christi Erlösertod eine schwere Sünde ist. Er erklärt zweitens, das Mädchen habe durch seine Weigerung, ins Kloster zu gehen, seine verstorbene Mutter in die ewige Verdammung gestürzt. Und das soll katholische Dogmatik sein? Die Verdammnis der Mutter von dem Verhalten der Tochter abhängig machen zu wollen, das ist nur bei romanhaften Vorstellungen von der katholischen Lehre möglich. Was übrigens die verstorbene Mutter angeht, so hätte man gerade nach der katholischen Dogmatik allen Grund, anzunehmen, daß ihr der Himmel nicht verschlossen ist, denn sie hat ihre Sünde bereut und gebüßt wie der Pfarrer Hoppe bezeugt.

Der Kaplan hat sich ferner schwerster Verstöße gegen seine Seelsorgerpflicht schuldig gemacht: Er hat einen nach kirchlicher Lehre unerlaubten Zwang zum Eintritt ins Kloster ausgeübt, wo es einem Priester schon nicht erlaubt ist, einem zum Klosterleben unberufenen Menschen auch nur zu raten, ins Kloster zu gehen. Er hat sich geweigert, dem Mädchen Beichte zu hören, ohne dazu berechtigt zu sein. Er hat das Mädchen, statt es, wie es seine Pflicht als Seelsorger gewesen wäre, vor der Verzweiflung zu bewahren, in die Verzweiflung hineingetrieben. Das

ist ein Verhalten nicht nach der Dogmatik, sondern gegen die Dogmatik und gegen die Seelsorge der katholischen Kirche. Wenn dieser Kaplan überdies der Tochter dauernd die Sünde der Mutter vorhält, so tut er das nicht als „dogmatisch strenger“ Priester, sondern als ein unerleuchteter Geist. Aber wie oft hat gerade der Priester mit ganzer Kraft gegen solche Ungerechtigkeiten zugunsten armer Menschenkinder angeknüpft!

Das Verhalten dieses Filmkaplans in Lehre und Seelsorge ist so, daß jeder Bischof gegen ihn eingeschritten wäre. Der Pfarrer Hoppe hätte also keinen Grund gehabt, gegen die „Institution“ der Kirche zu sprechen, er hätte vielmehr mit Hilfe dieser „Institution“ den Kaplan zur Rechenschaft ziehen können und müssen. (Was übrigens die „Institution“ der Kirche weiter angeht: sie hindert den Menschen nicht, wie der Pfarrer im Film behauptet, zu einem unmittelbaren Verhältnis zu Gott zu kommen, denn auch für sie ist selbstverständlich, daß sich jeder sein Verhältnis zu Gott in schweren Stunden selbst erringen muß. Und wenn der Pfarrer Hoppe ausruft: wir sind für die Menschen da und nicht für Dogmen und Kirchen, so ist das eine merkwürdige Verdrehung. Wofür ist denn wohl die Kirche da, wenn nicht für die Menschen? Und ebenso sind die Dogmen Offenbarung der Heilswahrheit für die Menschen, denn nur die Wahrheit macht frei.)

Die Kirche bezeichnet als Sünde, was nach Gottes Gebot Sünde ist. Sie ist nicht unbarmherzig gegen die Sünder, sondern gegen die Sünde. Sie verlangt Reue und Buße, wie es dem Ernst der Sünde entspricht. Aber sie spricht zu dem Reumütigen mit der Stimme des Guten Hirten täglich in Tausenden ihrer Beichtstühle: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.“ Gerade die „dogmatische Institution“ der Beichte ist es, die sich menschenfreundlich und barmherzig auswirkt, indem sie den Menschen von der Not der Sünde und des Gewissens befreit. Nur Gott weiß, wieviel Menschen schon durch die Beichte von schweren Lasten befreit und wieviele vor der Verzweiflung und dem Selbstmord bewahrt wurden. Jeder echt katholische Priester weiß zudem, daß Christi Wort von der Ehebrecherin: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“, auch für ihn und gerade für ihn maßgeblich ist. Daß es sich aber in dem Falle der jungen Leute um eine Sünde handelt, weiß auch der menschenfreundliche Pfarrer des Films.

Ueber die Wirkung dieses Films kann man sich nicht im unklaren sein, und wir haben dafür genügend Belege. Wer das katholische Priestertum und die Seelsorge und Lehre der Kirche nicht kennt, muß ein völlig verzerrtes Bild davon erhalten. — Die Fragen aber, um die es sich bei objektiver Behandlung solcher Themen handeln könnte, sind so ernster und schwerer Natur, daß man ihrer auf eine solche Weise nicht gerecht werden kann.

\*

Zum Schluß bei dieser Gelegenheit noch ein besonderes Wort zu einer Frage, die mit dem erörterten Thema innerlich zusammenhängt: Die katholisch-kirchliche Haltung zur Keuschheit und Ehe deckt sich in ihren Grundlagen mit der Haltung der

gesamten ethisch ernst denkenden und verantwortungsbewußten Menschheit. Wer meint, daß streng moralische Haltung in diesen Dingen allein typisch katholisch sei, befindet sich in einem großen Irrtum. Wie streng zum Beispiel unsere heidnischen Vorfahren, die Germanen, hier gedacht haben, wird uns von Tacitus bezeugt. In seiner „Germania“, Kapitel 19, heißt es: „Für beledete Keuschheit ist bei ihnen keine Verzeihung; niemand belächelt dort das Laster, und Verführer und Verführtwerden heißt dort noch nicht Zeitgeist.“ In einem Briefe des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen, an den König Ethibald von Mercia liest man: „Bei den Altsachsen hastet solche Schmach und Schande auf der Unzucht, daß, wenn eine Tochter ihres Vaters Haus verunehrt oder ein Weib die Ehe bricht, sie gezwungen wird, sich mit eigener Hand zu erhängen, und über der Asche ihres verbrannten Leichnams wird ihr Verführer aufgefknüpft. Zuweilen auch versammeln sich, von dem Eifer für die Menschheit entflammt, die Weiber in Scharen um sie und peitschen sie halbnackt von Ortschaft zu Ortschaft, zerfleischen sie mit Streichen und Stichen, bis sie für tot liegen bleibt, damit die übrigen von der wilden Lust abgeschreckt werden.“

Wir verneigen uns mit Tacitus und Bonifatius vor der hohen Auffassung dieser unserer heidnischen Vorfahren von Keuschheit und Ehe. Aber was den beiden jungen Leuten des Films damals geschehen wäre, kann nicht zweifelhaft sein. Nun hat aber auch in diesen Dingen gottlob die christliche Liebe erlösend gewirkt, indem sie — Gerechtigkeit und Liebe im Bunde — die Menschen barmherziger gemacht hat. Wenn man gelernt hat, von der Keuschheit ebenso hoch zu denken wie diese heidnischen Germanen, zugleich aber gegen den Gefallenen barmherzig zu sein und ihn nicht zu steinigen und zu peitschen, dann hat man die christliche Haltung. Diejenigen aber, die eine streng moralische Auffassung in diesen Dingen schon als grausam und unmenschlich ablehnen, sind keine Menschenfreunde, sondern Menschenfeinde, und sie sollten sich von ihren heidnischen Vorfahren beschämen lassen. Man dient der Menschheit nicht, indem man ihre heiligsten Güter aufs Spiel setzt. Wer die Sünde gegen die Keuschheit nicht ernst nimmt, der bringt die Menschheit in Abgründe. Für wen die Keuschheit nichts bedeutet, dem bedeutet ein Fall in die Sünde der Unkeuschheit natürlich auch nichts. Aber eine solche Haltung kommt dann nicht aus Barmherzigkeit mit der menschlichen Schwäche, sondern aus innerer Verkommenheit. Die katholische Haltung ist moralisch und barmherzig zugleich. Die Kirche treibt die Menschen nicht ins Wasser, oder in die Hölle, sondern führt sie in die Arme Gottes.

Radionissionsstationen im Norden Amerikas. Im Gebiete der Hudsons- und James-Bay richtet die Miva zur Zeit 15 Radionissionsstationen ein, die mit ihren Kurzwellensendern und Empfangsgeräten die Verbindung zwischen den zumal im langen Eiswinter so vereinsamten Missionsstationen aufrecht erhalten sollen. Zugleich soll der drahtlose Dienst dem erfolgreich ausgebauten Missionsflugwesen zugutekommen.

## Russisches

Die gefährlichen Kindergärtnerinnen. Der Bolschewismus begnügt sich nicht, die Geistlichen von ihrer Wirksamkeit auszuschalten. Die russische Gottlosenbewegung ist neuerdings auch auf die Kindergärtnerinnen aufmerksam geworden. Wiederholt habe es sich herausgestellt, daß Kinder im Kindergarten zum Beten angeleitet worden seien, daß Kindergärtnerinnen ihnen das Singen der Internationalen verboten und ihnen vom Antichristen erzählt hätten, der in Rußland zur Herrschaft gelangt sei. Selbstverständlich soll nun gegen solche Kindergärtnerinnen entsprechend eingeschritten werden. Die verantwortlichen Stellen werden darüber wachen, daß Kindergärten von jedem religiösen Einfluß freigehalten werden.

\*

Eine verfehlte Spekulation. Das russische Gottlosenblatt „Antireligiosnik“ muß feststellen, daß die Gottlosenmuseen ihren Zweck mehr und mehr verfehlen. Eigentlich sollten sie Herde der antireligiösen Propaganda sein. Aber vom Gottlosenmuseum in Moskau muß das Blatt berichten, daß es immer mehr den Charakter einer rein historischen Ausstellung erhalte. Und was noch schlimmer ist: „Zahlreiche junge Menschen, die dieses Museum besuchen, haben hier erstmalig die „religiöse Terminologie“ kennengelernt. Sie zeigten für die Gegenstände des Gottesdienstes starkes Interesse und wurden mit dem ihnen neuen Begriff der Transsubstantiation vertraut gemacht, der dem russischen Denken völlig fremd ist. Die Wirkung des Besuches im antireligiösen Museum wurde somit eine ganz andere, als beabsichtigt war.“

## Religiöse „Duldung“ in Katalonien

Ein Mitglied der „Regierung“ von Barcelona, Minister Trujo, hat dem Vertreter eines französischen Blattes erklärt, im republikanischen Spanien herrsche jetzt religiöse Duldung. Die für die Basken bestimmte Kirche in Barcelona sei ziemlich stark besucht, und jeden Sonntag erscheine ein von einem Priester herausgegebenes katholisches Nachrichtenblatt. Ein in Frankreich erscheinendes, der nationalspanischen Regierung nahestehendes Organ erwidert auf diese seltsame Beweisführung, es gebe in dem noch nicht von Franco besetzten Teil Spaniens 7 Millionen Spanier. Man höre nichts davon, daß diesen die Möglichkeit gegeben werde, einer hl. Messe beizuwohnen. Die einzige Messe, von der der Minister Trujo spreche, werde nicht in einer Kirche, sondern in einem Zimmer gefeiert, in dem höchsten 20 bis 25 Personen Platz finden könnten. „Glaubt Minister Trujo, daß in dem ganzen, von Barcelona beherrschten Gebiet vom katholischen Glauben nichts anderes übrig geblieben ist als diese eine Messe? Und meint Trujo, der sich als Katholik bezeichnet, daß Glaube und Religion in einem Lande sozusagen im Handumdrehen verschwinden?“ Unschonend, so heißt es in der Erwiderung zum Schluß, hätten die Atheisten von Barcelona diese eine Messe für die Basken nur deshalb gestattet, damit der Minister Trujo sie als Beweis für die religiöse „Duldung“ in Katalonien nennen könne.

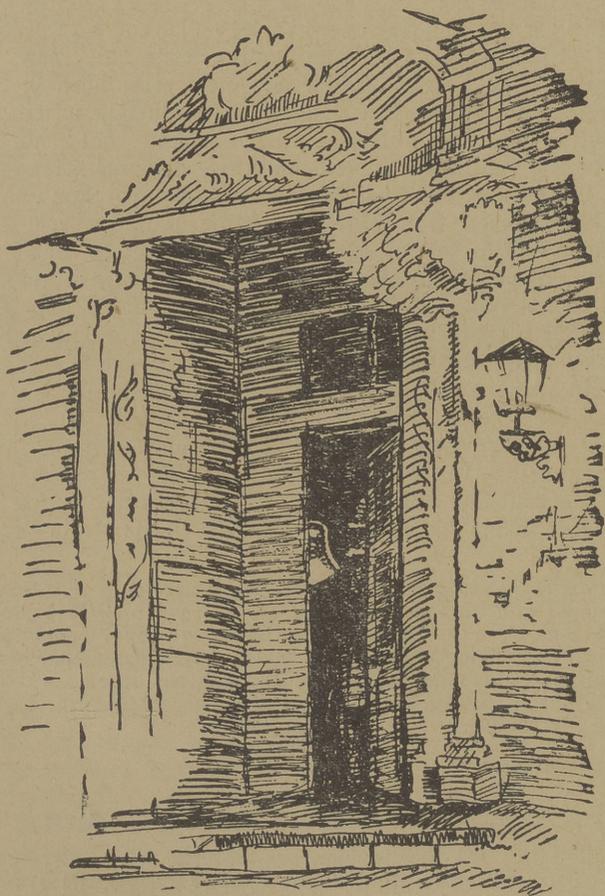
Erzbischof Waiz in Rom. Erzbischof Waiz von Salzburg ist vom hl. Vater in Audienz empfangen worden. — Ferner hat der Papst den Abt der Benediktinerabtei Metten (Niederbayern), R. Koröman Hofmeister, in Audienz empfangen.



11.

In der englischen Predigt blieben sie nicht. Als die Männer das Kolosseum verließen, sagte der Professor: „Betrachtet jetzt noch einmal gut die Ruinen. Das ist hier das Grab des römischen Heidentums . . . es ist nichts anderes davon übrig geblieben als die Sprache, und die hat die Kirche übernommen.“

Als sie in dieser Nacht heimkamen, ging die Klosterpforte gerade so weit auf, daß die Männer einzeln durchkommen



konnten. Toon stampfte mit seinen schweren Schuhen müde die Treppe hinauf, stieß die Türe des Schlafzimmers auf und machte Licht. Er hatte gerade noch bemerkt, daß Jan schnell wie der Blitz die Augen schloß und tat, als ob er schlafe.

„Jan!“ — Keine Antwort.

„Verhoeven!“ — Toon sah hinüber nach dem unrasierten Bauernkopf und versuchte noch einmal: „Jan Verhoeven!“ Doch Jan blieb tot. Toon brummte: „Du kannst mir nichts vormachen, warte nur, Männchen ich werde dich schon lehren, den Scheinheiligen zu spielen!“ Er öffnete ein Fenster. „Das ist Numero eins!“ Das Stoppelgesicht lag noch ebenso steif und mit fest zugekniffenen Augen da wie vorhin. Toon zog einen Schuh aus und warf ihn — krach — zu Boden. Jan rührte sich nicht. Toon hatte schon den zweiten Schuh erhoben, um ihn niederzuwerfen, da sprang Jan auf: „Zum Kukud! Kannst du nicht noch etwa mehr Spektakel machen?“

„Holla, Jan, zu früh dran. — Du hast also doch nicht geschlafen.“

Jan machte ihm klar, daß es Nacht sei, und daß er ein Recht auf Schlaf habe.

Doch Toon entgegnete: „Und ich habe das Recht, meine Schuhe ausziehen, bevor ich unter die Decke krieche.“

„Aber du hast nicht das Recht, mich wach zu machen.“

Da drohte Toon: „Wenn du noch ein Wort sagst, dann fange ich an zu singen.“

„Das wirst du bleiben lassen.“

Sogleich begann Toon mit dem Leibstück des Holländers:

„Mein Vater kaufte zwei Bäckchen,  
Zwei Bäckchen ohne Schwanz.“

Da flog die Türe auf, und der Küster trat ein und sang gleich mit:

„Er spannte sie vor einen Wagen,  
Da in der Kalverstraat!“

Der Holländer, Willem, der Werkmeister und noch andere kamen nach und nach, und nun ging es gemeinsam:

„Da kamen zwei Polizisten,  
Die nahmen die Gesellschaft mit.“

Doch Vater fing an zu schreien,  
Und die Bäckchen schrienen mit:

Als Bokko, Bokki, hä—h!  
Als Bokko, Bokki, hä—h!“



Jan zog das Bettuch über seinen Kopf. Es war eine wirkliche Serenade. Der Schaffner schlug den Takt dazu.

Da erschien in der offenen Türe der Goldschnitt eines Brediers mit dem Pastor: „Freunde, das muß aufhören. Ich bin verantwortlich für die Ordnung und kann nicht dulden, daß Klagen kommen. Vorwärts, alle, die hier nichts zu tun haben, zur Kammer hinaus!“

Da drückten sie sich gleich erwischten Schuljungen auf ihren Zehen vorsichtig in ihre Zimmer. Es war so spaßig, daß der Pastor trotz allem vor Lachen auf seine Lippen beißen mußte. „Sind Sie auch dabei gewesen, Herr Gendarm?“ — Doch der Gendarm machte schnellere Schritte und verschwand im Gang. Toon mußte notwendigerweise bleiben, und er blieb. Als er

mit Jan allein war, sagte er: „Es ist ein Trost, Jan, daß wir nicht für ewig miteinander verheiratet sind!“

Jan lag unter der Decke.

„Höre, Jan, morgen werde ich sehen, daß ich einen andern Schlapflaz finde. Dann hast du Ruhe. Ich verspreche es dir! Und sollte ich auch auf dem Gang oder unter freiem Himmel schlafen müssen.“ Er bekam keine Antwort.

Auf dem Tisch lag eine vollbeschriebene Karte an den Pastor von Javelbont. Toon suchte ein freies Gächchen, um noch beizufügen, daß er das Kolosseum geküßt habe. Doch das Wort „Küssen“ kam ihm so gewöhnlich vor. Er lutschte einmal an seinem Federhalter und schrieb dann: „Wir haben diese Nacht das Kolosseum umarmt im Mondenschein.“

#### Toon bei der Audienz

Im Klosterhof unterm Palmbaum standen die Männer und kauften allerlei Gegenstände, die der Baron anbot: Rosenkränze, Kreuzchen von Mosaik und Medaillen. Der Lehrer machte die Rechnungen, und der Schöffe spielte mit Papiergeld. Toon in Hemdsärmeln saß neben dem Holländer, mit der Lehne seines Stuhles gegen die Mauer, und ließ sich sein Pfeifchen schmecken.

„Holländer, wissen Sie, an was ich soeben dachte?“

„Nein, was dachten Sie denn?“

„Daß der Heilige Vater jetzt wohl mit der Uhr in seinen päpstlichen Händen dastzt und darüber nachsinnst, daß er in anderthalb Stunden die Ehre haben wird, Toon Verheyen von Angeficht zu Angeficht zu sehen.“ Er klopfte dem Holländer auf die Knie: „Sobald es auf der Kuppel von St. Peter 11 Uhr schlägt, schreite ich hinter einer Anzahl päpstlicher Zuaven in die Privatgemächer Seiner Heiligkeit.“

Der Holländer sah ihn aus seinen halbgeschlossenen Augen an und meinte: „Sie werden sich getrost auf die Zehen stellen müssen, wenn Sie etwas sehen wollen.“

„Und ich glaube, daß der Papst schon froh sein wird, wenn er mir von weitem mit den Augen zuwinken kann.“

Der Schuhmacher trat hinzu, die Hände voll frommer Gegenstände, und hörte zu. „Betten wir um fünf Franken, Schuhmacher, daß wir ihn nur mit knapper Not sehen werden,“ meinte Toon jetzt.

Die Wallfahrer kauften noch immer allerlei Andenken. Toon dachte an Jan: „Wo hat Jan sich nun wieder versteckt? Der arme Kerl weiß nicht, daß hier allerlei Schönes zu kaufen ist, und wenn er nachher mit leeren Händen dasteht, dann ist es meine Schuld.“ Er warf einen Blick hinauf zu den sonnenbeschienenen Feinstern . . . „Jan! . . . Verhoeven! . . .“

„Ja-a!“

„Bist du taub, oder hörst du nicht gut?“

An einem Fenster des dritten Stockwerkes erschien Jan jetzt mit einem Gesicht voll Seifenschaum und rief, doch Toon



übertönte seine Stimme, so daß nichts zu verstehen war und man nur einen offenen Mund und weißen Schaum sah.

„Bist du daran, deinen Kupferdraht abzusagen? Kommst du nicht kaufen? Bist du bankerott? Der Baron wird dir

eine halbe Million vorschießen! Gib acht auf das Rasiermesser, sonst geht's noch durchs Fenster!“

Jan verschwand und wollte nicht hören, was die Rosenkränze kosteten.

Aus der Höhe hörte man das Surren von einem Flugzeug. Alles war in Feststimmung. Toon streckte seine Füße aus fragte: „Holländer, sehen Sie nichts an mir?“

„Daß Sie ein hübscher Kerl sind.“

„Sehen Sie meine Schuhe glänzen? Das ist für den Papst. Und wenn der Heilige Vater fragt: „Toon, Zunge, wie hast du das nur fertig gebracht?“ — dann werde ich sagen: „Heiliger Vater, ich bin Ihnen zu Ehren in eine kleine Gasse gegangen, wo ich einen hohen Stuhl mit Schuhputzzeug wußte. Holländer, Mann, da hättest du dabei sein müssen. Ich einfacher Bauer, der ich bin, ließ gleich einem vornehmen Herrn an meinen Füßen die Schuhe putzen. Es kam Creme aus zwei Dosen darauf, und der Bursche segte darüber hin, daß die Lappen flogen. Als es aber ans Bezahlen ging, fingen die Puppen an zu tanzen. Ich stellte mich auf meine Hinterbeine und gab ganz splendid einen ganzen Lire. Da aber begann er zu schimpfen und warf den Lire auf das Straßenpflaster! Ich aber bin doch auch nicht von gestern, ich ließ ihn fluchen und speltakeln und sagte: „Mein Freund, mit einem Lire kannst du zehn dieser Schuhcremdosen kaufen, und ob du jetzt das Geld auf den Boden wirfst oder herunterschluckst, es kommt doch kein roter Heller dazu!“ Ich hatte ihm das Geld hingelegt! Und ich sagte ihm Lebewohl!“

„Mit wem sind Sie denn da spazieren gegangen?“

„Mit mir allein! Wenn Sie das steinerne Männchen, das da auf dem kleinen Platz mit der Kehrseite in einer Schüssel sitzt und Wasser in die Luft spuckt, im Auge behalten, dann können Sie die eine Straße nach der anderen durchlaufen und finden sich immer wieder zurecht. Ich fange schon an, mich in den Straßen auszukennen. Hier gleich um die Ecke in der kleinen Ringstraße müssen Sie einmal zu den braunen Patres gehen. Dort in der Unterkirche sah ich etwas Seltsames. Es ist da ein Raum voll Skeletten; angetan mit Paterskleidern stehen steil aufrecht an der Mauer, und die Nischen sind voll von Totenköpfen. Ich habe ein Bild davon gekauft für 2,50 Lire, um der Bäuerin daheim zu helfen, an ihre vier letzten Dinge zu denken.“

„Sie werden sich schließlich mal verlaufen, Toon.“

„Ja? Ja? Glauben Sie das? Nein, Holländerchen, da kennen Sie die Flamen nicht. Verirren tun wir uns so leicht nicht. Ich habe mich noch nie verlaufen. Gib einem Bauern bei uns nur eine Schubtarre und fünf Cents: dann hat er ein Handwerk und Kapital; und dann sage ich Ihnen, Holländer, laßt ihn gehen, geradeaus hinter seiner Karre. Er wird reich nach Hause kommen, bevor er die Welt rundgelaufen ist. Als ich zum Beispiel geheiratet habe, hatten wir gerade genug für ein Korinthenbrot; und als wir unser blechernes Jubiläum feierten, guckten sechs Verheyens in die Welt, und das Gehöft war unser Eigentum. Und heute sitze ich in Rom beim Papst, so gut als mit meinen Beinen unterm Tisch.“ Toon zupfte den Müller beim Rockärmel: „Und nächstes Jahr, das ist schon fest abgesprochen, fahre ich mit dem Müller nach Jerusalem, doch erst gehen wir zur bronzenen Pforte und sehen, ob wir im Vatikan erwartet werden . . .“

Jetzt kam Jan auf den Hof, frisch rasiert, doch hier und da hing ein Bluttröpfchen. Toon tröstete ihn und sagte: „Du kannst zum wenigsten sagen, daß du dein Blut für den Heiligen Stuhl vergossen hast.“

An der bronzenen Pforte gab es ein Drängen und Schieben von Menschen. Es stand ein Berg Köpfe treppauf bis zur Wache der Schweizer. Alle Sprachen schwirren durcheinander. Die Kempener standen zwischen den Belgiern aus dem Hotel Minerva und einem Pensionat, in Geduld der weiteren Entwicklung der Dinge harrend. Toon sah einmal rund. Eine Nonne mit erhitztem Gesicht ließ unter ihrer Haube hindurch ihre Blicke spähend zu einem alten Mann gleiten, der auf dem Rande einer Säule saß und Apfelsinen aß. Im Schatten der Kolonaden war es schwarz voller Menschen. Die Sonne warf goldene Glut auf den St. Petersplatz, und immer noch kamen Autos mit Leuten für die Audienz.

Ein Herr mit einer Komiteeschleife trat aus der bronzenen Pforte und stenerete mit schwenkenden Armen auf einen violetten Monsignore los. Jetzt rief er über die Köpfe hinweg: „Ezellenza! Ezellenza, die qual!“ Und zu der Menge ge-

want: „Monza! Verona! Avanti!“ Toon machte den Mund auf, um besser zu sehen.

Es begann eine Strömung nach oben. Die Erzellenza mit den Pilgern aus Monza und ganz Verona gingen bergan zwischen all den Köpfen hindurch. Toon meinte: „Das ist aber gewiß nicht richtig, daß wir hinter Stalien stehen sollen! Herr Pastor, schwenken Sie doch auch einmal Ihre Armbinde! Wir gehen auch nach oben; vorwärts, Schwester, mit ihrem Pensionat in Reich und Glied. Vorwärts, Fräuleinchen! Weiter, nur immer weiter.“ Doch man klopfte Toon auf die Schulter, daß er ruhig sein solle, es wäre doch nichts zu ändern.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Beruf des Arztes in christlicher Schau

Ueber hundert Aerzte der Stadt Rom, darunter Professoren der Königlichen Universität und Chefärzte römischer Krankenhäuser, die an geistlichen Exerzitien teilgenommen hatten, sind am 25. Juni von Papst Pius XI. in Audienz empfangen worden. Er gab in einer Ansprache seiner Freude darüber Ausdruck, so viele Mitglieder des ärztlichen Standes bei sich begrüßen zu können und fand Worte der Anerkennung dafür, daß sie nicht nötig gehabt hätten, auf die bekannte Mahnung: „Arzt, heile dich selbst!“ zu warten, daß sie vielmehr aus eigener Initiative sich den geistlichen Übungen unterzogen hätten.

Der Papst führte dann weiter aus, daß das Leben eines Arztes eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Leben eines Martyrers habe. Wenn es sich bei ihnen auch nicht um ein Blutzugnis für die Wahrheit handle, so doch manchmal um ein schmerzliches und entsagungsvolles Opfer für das Wohl des Nächsten. Er habe tapfere Aerzte kennengelernt, die besonders in einem bestimmten Alter die Last der Verantwortung schwer empfunden hätten, wenn an sie der Ruf ergangen sei, unter Anstrengungen einem Nebenmenschen in seinen Schmerzen zu helfen. Die Kranken, denen zu helfen sie berufen seien, würden ihre gütige und wohlthätige Hilfe um so stärker empfinden, je tiefer sie selbst von den geistigen Heilkräften durchdrungen seien, um die sie sich jetzt aus eigenem Antrieb bemüht hätten. Wenn er, so fuhr der Papst fort, das Leben des Arztes mit einem Martyrium verglichen habe, so tue er das keineswegs mit einem Gefühl des Mitleids, eher mit einem Gefühl der Bewunderung und sogar des

Neides, weil Gutes stets etwas Großes und Ruhmvolleres sei. Das Blutzugnis für die Wahrheit sei stets der erhabenste Akt, den zu vollbringen einem Menschen vergönnt sei; aber auch die Selbstaufopferung des Arztes sei etwas Großes. Er beneide sie aber auch noch aus einem anderen Grunde: die Hilfe, die sie den Kranken zuteil werden ließen, erinnere ihn an eine göttliche Verheißung. Im Evangelium heiße es an einer Stelle, daß einst der göttliche Richter zu denen, die zu seiner Rechten stünden, sagen werde: „Ich war krank, und ihr habt mich besucht“, und Christus selbst habe dieses Wort dahin erläutert, daß alles, was den Ärmsten seiner Brüder getan werde, ihm selbst getan sei. Aus väterlichem Herzen wünsche er ihnen Glück dazu, daß sie sich in so würdiger Weise auf diese Zukunft vorbereiteten, die an den Pforten des ewigen Lebens stehe. Sein Segen gelte den Aerzten, die ihr Leben der Wissenschaft und der Nächstenliebe, der Wahrheit und dem Guten geweiht hätten. Er spende ihnen aber auch den Kranken, die ihre Hilfe in Anspruch nähmen.

## Amtlich

1. 7. Kaplan Arendt-Insterburg ist mit der Erteilung des Religionsunterrichtes an der Oberschule in Kößel beauftragt worden. Die Kaplanstelle in Insterburg erhielt Seminar-priester Schul.

Zahlen der Caritas. In den katholischen Caritasanstalten der Reichshauptstadt werden täglich 13 000 Menschen betreut. In der offenen Fürsorge fanden im Jahre 1937 150 000 Berliner Einwohner Hilfe. Die Katholiken Berlins bringen für diese Caritasarbeit jährlich 900 000 M. auf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag. Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Erml. Zeitungs- und Verlagsdruckeret, Braunschweig. D. A. 2. Vierteljahr 1938 = 29 905; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 042; „Ausgabe für Königsberg“ 2168; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3695. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 3 mal gepaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.



## Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88  
Fernruf 66 01 94

Anfertigung sämtlicher Paramente.  
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.  
Zutaten für Paramente.  
Handarbeitsspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.  
Süddeutsche Handschnitzereien.

## Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

## Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109  
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee  
Gegründet 1900, Telefon 32786

Neigungsehe w. gebild. Herr, Ende 30, gut aussehend, i. fester Stell., m. hübschem, eleg., gebild., vollschl. kath. Mädch. pass. Alters. Mindestgr. 1,70. Etw. Verm. erw. Vertr. Zuschr. m. Bild, daß zurückgef. wird, unter Nr. 395 an das Erml. Kirchenbl. erbeten. Verschwiegenh. zugef. u. verlangt.

Jung. Mann kathol., 24 J. alt, in gut. Arbeitsst., m. eig. Hausgrundstück, sucht ein Mädch. mit etwas Vermögen. Heirat kennenzulern. zw. bald. Heirat Zuschrift. mit Bild unter Nr. 394 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Junger Mann, mit gut. Existenz u. gut. Einkomm., sucht, weil in der Diaspora wohnend, auf dies. Wege ein nett. kath. Mädch. im Alt. v. 20-25 J. kennenzulern. zw. bald. Heirat Zuschriften m. Bild unter Nr. 393 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Mädch., blond, schlank, 32 J. alt, Ausst. u. 7000 RM bar, sucht treuen kath. Lebenskameraden zw. Heirat. Beamt. bevorz. mit Bild unter Nr. 392 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig. erb.

Jung. Handwerksmstr., 25 J. alt, 1,75 gr., dunkel, selbst. in erml. Kreisstadt, sucht kath. Mädch. zw. bald. Heirat Zuschr. m. Bild u. Nr. 391 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erbeten.

Junger Mann, 29 J., eig. Existenz, sucht ein nett., liebes kath. Mädchen mit etwas Vermögen zwecks Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Lichtbild unter Nr. 374 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.

Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Müllergejelle, 26 J. alt, wünscht die Bekanntschaft eines nett. kath. Mädch. i. Alt. von spät. Heirat. 20-26 Jahr. zwecks Heirat. Zuschriften mit Bild unter Nr. 400 an das Erml. Kirchenbl. Brschg. erb.

Denkt ist, mit idealer Lebensansch., musik-, sport- u. naturlieb., kath., Anf. 30, gut ausseh., ca 1,68 gr., m. langjähr. Praxis i. Königsbg., w. zw. Heirat gut ausseh. Lebenskameradin m. ideal. Charakt. u. Herzensbild. Etwas Vermög. erw. Bildzuschrift. (auch durch Verwandte), w. diskret behandelt werd. u. Nr. 399 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten. Anonym zwecklos.

Kaufmann, selbständ., 30 J. alt, wünscht kathol. Damenbekanntschaft. Etw. Verm. zw. bald. Heirat. erw. Zuschr. mit Bild unter Nr. 397 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig. erb.

Kathol. Ehe durch die seit 19 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigung in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Neuztl. direkte Eheanbahnung Leitung: Frau Konsul Claire Kuhn, Königsberg (Pr) Hintertragh. 52 b. Telefon 32 705 Sprechzeit nur nach Anmeldung

## Organist,

kathol., mit langjähriger Praxis, 48 J. alt, rüstig, deutsch u. poln. sprach., sucht vom 1. 10. 1938 Beschäftigung. Angeb. mit Ang. der Gehaltszahl. unt. Nr. 398 an das Erml. Kirchenblatt Brschg. erbet.

Für Vorort Berlins wird erfahrene Mädchen mit kathol. Kochkenntn. zu Kindern (11, 9, 5 J. alt), bei gutem Lohn gesucht. Bildzuschr. an Frau Rechtsanwält Dr. Arand, Berlin-Spandau, Kaiserstr. 12.

Ich suche zum 1. 8. oder später zuverlässige, kinderliebe kath.

## Hausgehilfin

nach Königsberg, vom Lande bevorzugt. Haushalt. 2 Erw. u. 4 Kinder. Meld. m. Zeugn. u. Gehaltsanspr. u. Nr. 386 a. d. Erml. Kirchenbl. Brschg.

## Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig, Langgasse 22

## Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.